

NACHTANGST

Patrick Hamann

*Eventuelle Gewalteskapaden sind
Stilmittel der Kunst und spiegeln
in keinster Weise die Auffassung von
Recht und Unrecht des Verfassers wider.*

I

Elias blinzelte zweimal gegen das fahle Mondlicht. Es war in gewisser Hinsicht grell, obwohl es seinen Weg durch das karge Geäst über seinem Kopf nur mit Mühe fand.

Er vernahm seinen eigenen, rasselnden Atem. Ein seltsamer Druck lastete auf seiner Brust, so als wäre er gerade einen Marathon gelaufen. Wenn er die Luft einsog, verspürte er ein Stechen im Herzen, und wenn er sie wieder ausströmen ließ, stieg ebenjener Druck bis in seinen Hals hinauf. Er sah sich suchend um. Um ihn herum war nur Wald. Hagere, kahle Bäume und Gestrüpp, das von allen Seiten nach ihm zu greifen schien.

Er saß inmitten des golden-rötlichen Laubes, das die Herbstwinde zu Boden gerissen hatten. Die klamme Kälte bahnte sich langsam ihren Weg an seine Haut und als eine Böe durch den nächtlichen Wald fegte, erschauerte er.

Das trockene Blattwerk knisterte.

Ein verschwommener Schatten jagte am Firmament vorüber. Eine Fledermaus vielleicht, die auf der Suche nach Beute war, oder ein verirrter Vogel, der vom Anbruch der Nacht überrascht worden war. Im Herbst hatte Gevatter Finsternis die unangenehme Angewohnheit, urplötzlich und ohne Vorwarnung aus seinem Versteck gekrochen zu kommen.

Elias fröstelte. Der Boden unter ihm war nicht nur kalt, sondern auch feucht. Seit dem letzten Regenguss konnte nicht viel Zeit verstrichen sein.

Er wusste nicht, wie er an diesen Ort gekommen war. Aber darüber machte er sich auch keine Gedanken, weil er wusste, dass er die Antwort nicht finden würde.

Der Zufall schrieb skurrile Geschichten und sein verwirrter Geist tanzte darin zuweilen in heller Begeisterung.

Ächzend rappelte er sich auf. Kleine Zweige stachen schmerzhaft in seine Hände, als er sich abstützte, und seine Gelenke knirschten bedrohlich. Er fühlte sich alt und schwach und ausgelaugt. Warme Flüssigkeit sickerte in sein linkes Auge und verschleierte seine Sicht.

Mit dem Handrücken wischte er sich über die Stirn und stöhnte gepeinigt auf. Gleißende Lichtblitze ließen ihn taumeln und er hatte Glück, dass er sich an einen der umstehenden Bäume lehnen konnte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Er betrachtete seine Hand.

Rot schimmerte das Blut, das er sich von der Stirn gewischt hatte. Es rann zwischen seinen Fingern hindurch und tropfte zu Boden.

Ein Pochen schwoll in seinem Schädel an.

Er musste sich eine Platzwunde am Kopf zugezogen haben. Vielleicht war das auch der Grund für

seine Orientierungslosigkeit und die fehlende Erinnerung.

Dennoch fragte er sich beiläufig, wie er ausgerechnet hierher gekommen war. In diesen kalten, dunklen Wald, der ihn aus tausend Augen gleichzeitig zu beobachten schien.

Ein schriller Aufschrei riss ihn aus seiner Benommenheit.

Erschrocken sah er auf.

War es das nächtliche Geräusch eines Tieres gewesen? Das schrille Kläffen eines Hundes? Oder zeichnete sich ein Mensch für den Schrei verantwortlich?

Er taumelte vorwärts. Seine Füße wühlten sich durch das Laub und die Kälte drang binnen weniger Schritte durch seine Schuhe.

Ein tiefhängender Ast peitschte ihm schmerzhaft ins Gesicht.

Elias wischte sich abermals über die Stirn. Der Blutfluss hatte nachgelassen und das wenige kostbare Rot wärmte nun seine vom Wind nahezu steifen Finger.

Einige Schritte später hatte er den Waldrand erreicht. Vor ihm eröffnete sich weites, flaches Land, das in blau-graues Mondlicht getaucht war. Die Schatten der Baumkronen tanzten auf den Feldern ihren schaurigen Tanz und vorbeiziehende Wolken ließen die Helligkeit in Wogen über die Ebene schwappen.

In vielleicht zweihundert Metern Entfernung stand eine alte Hütte, deren Silhouette bereits vermuten ließ, dass sie ihre besten Tage längst hinter sich hatte.

Etwas bewegte sich im Schatten dieser Hütte.

Elias seufzte. Er ahnte, dass ihn sein Weg dorthin führen würde.

Entschlossen trat er aus dem Schutz des Waldes, um dem Schrei, der sich bisher nicht wiederholt hatte, auf die Spur zu kommen.

Rasch ließ er die letzten Ausläufer des Laubmeeres zu seinen Füßen hinter sich. Das laute Rascheln bei jedem Schritt endete, stattdessen verfolgte ihn nun das Knistern vom taufrischen Gras.

Das Unkraut wucherte hoch, sodass die Kälte auch durch seine Hosenbeine drang. Elias schob die Hände in die Taschen seines Mantels und zog den Kopf zwischen die Schultern. Er sehnte sich nach einem wärmenden Kamin und einem Sofa und einer Wolldecke. Dazu vielleicht noch ein im Hintergrund laufendes Radio, das alte Klassiker spielte, und auch für einen pechschwarzen Kaffee hätte er in diesem Moment Einiges gegeben.

Stattdessen zerrissen schneidende Windböen sein Gesicht. Es brannte schmerzhaft, so als würden ihm tausend Messerklingen die Haut von den Wangenknochen schälen.

Er leckte sich über die spröden Lippen und schmeckte Blut.

Wieder ließ ihn ein Schrei aufhorchen.

Er war zweifelsohne im Inneren des Hauses erklungen.

Elias hastete weiter und musterte das alte Bauwerk. Es handelte sich wohl um ein Bauernhaus. Die

Vorderseite beeindruckte mit einer hölzernen Veranda, die sicherlich so manches Romantikerherz höher schlagen ließ. Es gab ein hüfthohes Geländer, dessen hölzerne Streben fein gearbeitet worden waren. Einige Streben waren herausgebrochen, andere von der Witterung zerfressen. Ein wenig Moos hatte sich am Holz hinaufgekämpft.

Auf der Veranda stand ein alter Schaukelstuhl, dessen Sitzfläche in Richtung des Mondes wies. Sicherlich konnte man hier laue Sommerabende verbringen, gedankenverloren über die Felder blicken und dem Zirpen der Heuschrecken lauschen.

Heute Nacht jedoch war die Geräuschkulisse eine andere.

Zu dem unablässigen Pfeifen des Windes gesellten sich hektische Schritte. Holzstreben knirschten, alte Dielen wimmerten mit dem Sturm um die Wette.

Elias sprang entschlossen die beiden Stufen zur Veranda hinauf und fand sich vor der Eingangstür wieder, die einen Spalt offen stand. Muffige Luft schlug ihm entgegen, als er nähertrat. Trotzdem zögerte er nicht, der Tür einen sanften Stoß zu verpassen. Sie schwang auf und er konnte das Gebäude betreten.

Die Schritte erklangen direkt über seinem Kopf.

Er blickte hinauf und starrte gegen die hölzerne Decke, die mangels Licht vor Schwärze starrte. Die Fenster waren verdreckt. Der Regen und die Winde hatten im Laufe der Zeit mit Schmutz verworrene Muster an das Glas gemalt, und eines der Fenster war in scharfkantigen Scherben zu Boden gegangen.

Vorsichtig trat Elias über die Splitter hinweg, denn er hatte eine Treppe erspät, die ins Obergeschoss führte.

Durch das kaputte Fenster peitschte ihm die Kälte noch einmal entgegen.

Im selben Moment schleuderte der Wind die Tür, durch die er eingetreten war, ins Schloss.

Der ohrenbetäubende Knall ließ ihn zusammenzucken.

Er trat auf die erste Treppenstufe.

Hinter ihm knirschte es, als würde jemand durch die Scherben schleichen.

Er wandte sich herum und ballte seine Hände zu Fäusten.

Niemand war dort. Gegen das Mondlicht zeichnete sich nur ein alter Wandschrank ab, der sich wie ein verängstigtes Kind in die Zimmerecke drängte.

Die hektischen Schritte über ihm erklangen abermals. Es folgte schweres Poltern, dann undefinierbare Stimmen.

Elias bückte sich und nahm eine Glasscherbe vom Boden auf. Die scharfen Kanten schnitten in seine Haut, doch er scherte sich nicht darum. Der Schmerz war unbedeutend gegen die Sicherheit, eine Waffe zu besitzen.

„Hallo?“, rief er dann die Treppe hinauf. „Wer ... wer ist dort?“

Er fühlte sich wie ein kleines, dummes Kind, als er diese Frage stellte. Wer sollte dort schon sein? Der Eigentümer des Hauses kam wohl als Einziger infrage. Und umso mehr beunruhigte es ihn, als er keine Antwort erhielt.

Die Dielen ächzten wieder. Dann wurden die Schritte leiser, als liefe nun jemand über Teppichboden.

Vorsichtig erklimm Elias Stufe um Stufe. Die Glasscherbe streckte er wie ein Messer von sich, um jederzeit reagieren zu können. Dann erreichte er das Obergeschoss, in dem die Luft noch abgestandener war als am Fuße der Treppe.

Er ließ seinen Blick wandern. Der Raum, in den er gelangt war, war leer. Die hölzernen Wände waren nackt und das einzige Fenster so verdreckt, dass die Landschaft dahinter nichts weiter als ein schwarzer Fleck durchzogen von dunkelgrünen Schlieren war.

Er schritt durch das Zimmer und gelangte in einen weiteren Raum. Dieser war mit dunkelrotem Teppichboden ausgelegt. Es gab einen Schrank und ein Regal, in dessen Fächern sich einige Bücher befanden. Ein umgestürzter Stuhl lag auf dem Teppich.

Durch eine breite Fensterfront fiel Licht, das das Zimmer flutete. So konnte Elias auch die dunklen Flecken an den Wänden erkennen, und die Spinnweben, die im sanften Durchzug tanzend in den Ecken hingen.

Er trat an eines der Fenster.

Hier besaß das Haus tatsächlich einen Balkon, auf dessen Brüstung Blumentöpfe standen. Welche Pflanzen siechten darin, ihre toten Arme ließen sie kraftlos in die Tiefe hängen.

Abermals ließ ein Poltern Elias zusammenzucken. Er wirbelte herum und sah noch, dass die Tür zu einem weiteren Nebenzimmer aufflog. Krachend knallte sie gegen die Holzwand und ein leerer Bilderrahmen, der auf dem Regal gestanden hatte, fiel zu Boden.

Zwei Gestalten stürzten in den Raum.

Als sie Elias sahen, blieben sie wie angewurzelt stehen.

Und auch Elias erstarrte.

Es gelang ihm kaum, nach Luft zu schnappen.

Die beiden Frauen waren nackt. Ihre Haut war aschfahl, ihre Körper waren mager, und ihre Gesichter eingefallen. Tief lagen die Augen in den Höhlen, pergamentartig spannte sich die Haut um das wenige Fleisch.

„Hilf mir“, keuchte eine von ihnen mit heiserer Stimme. Ihr Haar war kurz geschoren, weshalb sie bizarr anmutete.

Sie taumelte in den Raum hinein und ihre dünnen Arme pendelten dabei von links nach rechts.

Elias starrte sie entgeistert an. Unwillkürlich verstärkte er seinen Griff um den Glassplitter, sodass er tiefer in seine Hand schnitt.

„Sie sind da!“, kreischte die andere und verdrehte dabei irr die Augen. „Sie holen uns!“

Sie lief auf Elias zu. Dabei warf sie die Arme in die Luft. „Sie holen uns!“, schrie sie erneut.

Aus dem Nebenraum erklang schweres Poltern.

„Was ist ...“, setzte Elias an, doch er kam nicht dazu, den Satz zu beenden.

Die Frau mit den kurzen Haaren sprang an ihm vorbei. In blinder Verzweiflung warf sie sich gegen die gläserne Tür, die hinauf auf den Balkon führte.

Ein dumpfer Knall erklang, dann taumelte sie rückwärts. Ihre Nase schien gebrochen und Blut besudelte ihr Gesicht.

Die zweite Frau griff verzweifelt schreiend nach dem Stuhl, der am Boden lag. Sie hob ihn hoch und warf ihn über die Kahlgeschorene hinweg.

Diesmal zersplitterte die Glastür.

Scherben regneten zu Boden.

Elias konnte noch immer nicht recht fassen, was geschah.

Die Frau mit den kurzgeschorenen Haaren rappelte sich auf. Ihre Hände wühlten sich durch die Splitter, dann stand sie an der zerstörten Tür.

„Fort“, murmelte sie und blickte Elias ernst an. „Schnell fort!“

Sie kletterte durch das Loch, das der Stuhl geschlagen hatte.

Die scharfen Kanten zerschnitten ihren Körper. Blut rann aus ihrem Bauch und aus ihren Oberschenkeln, als sie sich auf dem Balkon wimmernd fallen ließ.

Die zweite Frau folgte ihr in blinder Furcht nach. Sie stellte es geschickter an, und trotzdem riss eine Scherbe eine lange Wunde in ihren Rücken.

Sie half ihrer Leidensgenossin auf die Beine. Dann traten sie gemeinsam an die Brüstung.

„Nicht!“, rief Elias. „Ihr könnt nicht ...“

Sie ignorierten sein Rufen. Binnen eines Herzschlages hatten sie die Brüstung erklommen und sprangen in die Tiefe.

Sie verschwanden aus Elias Blickfeld.

Stille. Das schrille Schreien und ohrenbetäubende Poltern der vergangenen Augenblicke riss urplötzlich ab. Selbst der Wind schwieg.

Das frische Blut an den scharfen Kanten der zerstörten Glastür reflektierte das Mondlicht und rann langsam herab.

Elias bückte sich und kletterte ebenfalls durch das Loch in der Tür.

Eisig war es, als er hinaus auf den Balkon trat. Seine Kleidung schützte ihn vor Verletzungen und doch spürte er einen schmerzhaften Schnitt in seinem Nacken.

Stöhnend rollte er sich über die Schulter ab und zog sich an der Brüstung wieder auf die Beine.

Er blickte hinab.

Die Kahlgeschorene lag mit unnatürlich verrenkten Gliedmaßen im Gras, während aus einem hässlichen Loch in ihrem Bauch Blut strömte.

Die zweite Frau, deren blondes, volles Haar im fahlen Licht wie Gold glänzte, kämpfte sich unterdessen ächzend auf die Beine.

Elias ließ seinen Blick wandern.

Er traute seinen Augen nicht mehr.

In die Wiese eingelassen war ein Schwimmbecken. Gefüllt war es jedoch nicht mit Wasser, sondern mit einer roten Flüssigkeit.

Linkerhand befand sich ein Zaun, auf der rechten Seite eine Scheune. Und aus dem Schatten dieser Scheune trat eine vermummte Gestalt, die ein übergroßes Holzkreuz mit sich trug.

Das untere Ende des Kreuzes lief spitz zu, die Querstrebe hatte sich die Gestalt über die Schulter gelegt.

Entsetzt starrte die Frau, die überlebt hatte, den Fremden an.

„Nein!“, schrie sie und ließ sich auf die Knie fallen.

Der Vermummte trat näher.

„Im Namen des Herrn!“, sagte er so laut, dass Elias es deutlich vernahm. Nach einer bangen Sekunde des Schweigens versetzte er der Frau einen schweren Tritt. Sie fiel hintenüber und blieb rücklings liegen.

Der Fremde hob das Kreuz ein wenig an.

„Dein Blut für die heiligen Schriften“, bellte er. Dann stieß er das Kreuz nieder.

Das spitz zulaufende Ende drang unterhalb der Brust in den Körper der Frau. Sie bäumte sich mit einem letzten Schrei auf, dann lag sie still.

Elias schüttelte ungläubig den Kopf.

Er wollte nicht glauben, was er soeben gesehen hatte.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter.

Er schnappte erschrocken nach Luft und wirbelte herum.

Was er sah, ließ ihm den Atem stocken.

Eine entstellte Fratze grinste ihn an. Die Augen milchig und trüb, die Nase schief und die Lippen dick und aufgequollen.

In die Stirn des Mannes war ein Kreuz geritzt, aber aus der Wunde rann kein Blut.

„Im Namen des Herrn“, flüsterte er und sein hässlicher Mund verzog sich zu einem schiefen Lächeln.

Er versetzte Elias einen brutalen Stoß.

Die Brüstung in seinem Rücken brach knirschend auseinander.

Mit rudernden Armen fiel er in die Tiefe.

Das letzte, was er sah, war das höhnische Grinsen des Irren vor dem dunkelgrauen Nachthimmel. Dann tauchte er in das Becken aus Blut und alles verschwamm hinter einem roten Schleier, der ihn in die Tiefe zog.

II

Elias riss die Augen auf.

Er saß kerzengerade in seinem Bett, die Hände hatte er ins Laken gekrallt und sein Rücken war schweißnass. Rasend schnell hämmerte sein Herz.

Ein Traum. Wieder nur ein verfluchter Albtraum.

Es dauerte, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Schemenhaft erkannte er das Fußende seines Bettes. Den Schrank an der gegenüberliegenden Wand. Das rote Licht des Funkweckers auf dem Nachttisch.

01:17 Uhr.

Wie zum Spott blinkten die Zahlen auf, Elias für sein unsanftes Erwachen verhöhrend. Sein linker Unterarm schmerzte. Als er die Hand darauf legte, fasste er in warme Flüssigkeit. „Nicht schon wieder“, murmelte er.

Widerwillig drehte er sich herum. Er war todmüde, aber an Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Nicht nach dieser Tortur.

Er ließ seine Beine über die Bettkante baumeln und spürte bald das kalte Laminat unter seinen nackten Füßen. Der Herbst hatte auch in der Realität Einzug gehalten. Die Heizung brummte und blubberte leise.

Elias stand auf. Die einzige Lichtquelle im Schlafzimmer war die digitale Anzeige des Funkweckers, sodass er sich beinahe völlig blind durch den Raum tasten musste. Bald schon stießen seine ausgestreckten Arme gegen den Türrahmen. Er fand den Weg hinaus auf den Flur. Hier gab es einen Lichtschalter, den er jedoch geflissentlich ignorierte.

Zwei große Schritte waren es noch, dann bekam er die Klinke der Badezimmertür zu fassen. Er drückte sie herunter und zog die Tür auf.

Erleichtert seufzte er unter der wohligen Wärme der Fliesen auf. Die Fußbodenheizung erfüllte ihren Zweck.

Er betätigte den Lichtschalter.

Grell schleuderten die beiden Deckenlampen ihre Helligkeit in den Raum und die weißen Fliesen und Schränke verstärkten das Licht noch.

Gebldet kniff Elias die Augen zusammen.

Er zog die Tür hinter sich ins Schloss, damit der kühle Durchzug ihn nicht weiter traktierte.

Unendlich langsam öffnete er seine Augen wieder. Erst löste sich ein undurchsichtiger Tränenschleier, dann musste er sich klebrigen Schlaf aus den Wimpern wischen. Leer starrte ihm schließlich sein eigenes Spiegelbild entgegen. Zerzaustes, braunes Haar. Ausgeprägte Augenringe. Ein mürrischer Blick. Nackt und hässlich stand er sich selbst gegenüber, und je näher er dem Spiegel kam, desto deutlicher zeichneten sich die blutigen Striemen auf seinem Unterarm und der Brust ab. Es war nicht das erste Mal, dass er seinen Körper im Albtraum zerkratzt hatte, aber in dieser Nacht war es besonders schlimm. Unter seinen Fingernägeln klebte noch das getrocknete Blut, und auch an seinem Körper war es verschmiert. Elias schüttelte den Kopf. So konnte es nicht weitergehen. Diese Träume trieben ihn in den Wahnsinn und raubten ihm jenen Schlaf, den er so dringend benötigte. Der Donnerstag war gerade angebrochen. In den letzten zwei Wochen war er nahezu jede Nacht aufgewacht, weil ihn ein Albtraum heimgesucht hatte. Er konnte nicht mehr mit Gewissheit sagen, wann diese Pein begonnen hatte. Er wusste nur, dass es sich in letzter Zeit ins Unerträgliche zu steigern schien. Schlaftrunken ließ er warmes Wasser aus dem Hahn fließen und wusch sich das Blut von der Haut. Das kühle Nass brannte in den frischen Wunden, aber er biss die Zähne zusammen. Wenn er am nahenden Morgen nicht zu spät zur Arbeit erscheinen wollte, dann musste er schleunigst wieder das Bett aufsuchen. In seinem Hirn gab es jedoch eine leise Stimme, die ihn warnte. *Du wirst wieder träumen, sagte sie. Und vielleicht wirst du diesmal deine Kehle aufreißen.* Er schauderte unter der Vorstellung. Selbsttötung im Schlaf. Davon hatte er schon einmal gehört, aber nie zu glauben gewagt, dass jenes Schicksal ihn selbst ereilen könnte. Er hatte Angst. Angst, zu schlafen, weil er nicht wusste, was passieren konnte. Vielleicht brauchte er frische Luft. Eine Auszeit. Er dachte nach und versuchte sich zu erinnern, wie viel Zeit seit seinem letzten Urlaub verstrichen war. Zu viel Zeit, war sein Schluss. Möglicherweise war es dieser ständige Druck, der ihm derartige Träume bescherte. Seine Entscheidung war gefallen. Er würde sich einen Krankheitstag gönnen. Oder zwei. Bis zum Wochenende. Das schlechte Gewissen plagte ihn, als er zurück in sein Schlafzimmer taumelte und sämtliche Lichtschalter betätigte, die er auf dem Weg dorthin passierte. Mit jeder Glühbirne, die flackernd aufflammte, starb ein Teil des vergangenen Traumes. Als er schließlich vor dem Kleiderschrank im Schlafzimmer stand, war auch die letzte Müdigkeit

verflogen.

Er war gezwungen, sich selbst im mannshohen Spiegel zu betrachten.

Dünn und ausgemergelt. Ein Bild, das ihm seltsam bekannt vorkam. Blasse Haut. Auf seinem Oberschenkel entdeckte er einen unschönen blauen Fleck und konnte sich nicht erinnern, wann er sich diesen zugezogen haben mochte.

Er ging in die Knie und fischte Unterwäsche aus der Schublade. Dann wühlte er auch seine alte Jogginghose hervor, die ihrem Namen längst keine Ehre mehr machte.

Ungeschickt schlüpfte er hinein und warf sich rasch noch den Pullover des Vortages über.

So gekleidet verließ er das Schlafzimmer und stapfte zur Wohnungstür. Beiläufig angelte er den Schlüssel vom Schlüsselhaken und eine dicke Winterjacke von der Garderobe. Er warf sie sich über und stieg zuletzt in seine Schuhe, deren Sohlen seit einiger Zeit schon zu durchgetreten waren, um noch bequemes Laufen zu gewährleisten.

Er öffnete die Tür und fand sich im ausgekühlten Hausflur wieder.

Der Bewegungsmelder leistete auch zu solch unmenschlichen Uhrzeiten seinen Dienst und die Neonlampen an der Decke begannen zu flackern, bis ihr weißes, steriles Licht schließlich das Treppenhaus erfüllte.

Elias würdigte die Wohnungstür der griesgrämigen Nachbarin eines kurzen Blickes. Die Alte vereinte die Ohren eines Luchses und das Temperament eines Serienmörders in sich, weshalb Elias schon so manche unangenehme Begegnung mit ihr hinter sich hatte. Er hoffte, dass ihre Schlaftabletten in dieser Nacht wirkten, sodass sie nicht erwachte und wütend aus ihrer Wohnung gehumpelt kam.

Zu seiner Erleichterung blieb es still. Er hörte nur seinen eigenen Atem und das monotone Surren der Neonröhren.

Durch die Fenster sah er das Schwarz der Nacht, hie und da durchbrochen vom Licht einzelner Straßenlaternen. Nicht ein einziges Auto war unterwegs und Tropfen an den Scheiben verrieten, dass es regnete oder geregnet hatte.

Er stieg die Treppenstufen hinab und ließ seine flache Hand über das Geländer streifen.

Zwei Stockwerke tiefer öffnete er schließlich die Haustür und fand sich augenblicklich in der klammen Kälte des Herbstes wieder. Kräftige Böen und trockenes Laub, das wie von unheimlichem Eigenleben erfüllt durch die Straßen irrte. Der Wind trug es und die letzten Regentropfen ließen es tanzen.

Elias bog auf den Gehweg und folgte dem nassen Grau des Asphalts. Die Straßenlaternen schufen vereinzelte Lichtkegel, die er mit großen Schritten umrundete. Er wollte nicht ins Licht. Er wollte in den sanften Armen der Dunkelheit bleiben, denn sie war der wahre Körper der Nacht. Wenn Elias sich an sie schmiegte, war er ihr geliebtes Kind, das sie eisern schützte.

Versehentlich trat er in eine Pfütze und ein wenig Brackwasser spritzte hoch. Doch das war ihm egal.

Er inhalierte die Finsternis. Die klare Luft, die ausnahmsweise einmal nicht verseucht war von Autoabgasen. Solange die Stadt schlief, konnte er sich an der einsamen Zweisamkeit laben. Es gab nur die Nacht und ihn. Sie sprach und er hörte zu. Und wenn er sprach, lauschte sie ebenso.

Ohne es wirklich mitzubekommen, passierte er einige Wohnblocks. Zu vertieft in seine Gedanken war er, um zu bemerken, wie die Zeit verrann und Schritte zu Kilometern wurden.

Erst, als ein Auto mit quietschenden Reifen an ihm vorüberjagte und mit aufflammenden Rücklichtern um die nächste Straßenecke bog, blickte er wieder auf.

Die Gegend, in die er sich verirrt hatte, kannte er kaum.

Einmal war er mit der Straßenbahn vorbeigefahren. Er erinnerte sich an ein paar markante Bauwerke, die er beiläufig verträumt gemustert hatte. Aber es kam ihm nicht mehr in den Sinn, aus welchem Grund es ihn damals hierher geführt hatte.

Kurz spielte er mit dem Gedanken, sich an die Haltestation zu stellen und auf die nächste Bahn zu warten, die ihn wieder nach Hause bringen würde.

Dann aber schüttelte er den Kopf und den Gedanken daran auf diese Weise hinfort.

Wozu brauchte er schon Heimat?

Was, wenn die Heimatlosigkeit seine Heimat war?

Oft schon hatte er davon geträumt. Vom ziellosen Leben, vom ziellosen Reisen. Davon, sich treiben zu lassen. Die Augen zu schließen und nicht zu wissen, ob er sie am Nordpol oder im tropischen Urwald wieder aufschlagen würde.

Oder womöglich gar nicht mehr, kicherte die Stimme in seinem Kopf.

Er schlenderte weiter.

In der gegenüberliegenden Bäckerei brannte schon Licht. Der Tag begann früh zu erwachen. Elias hielt nach einer Uhr Ausschau und erspähte schließlich die digitale Anzeige vor einer Apotheke.

03:32 Uhr.

Wie die roten Augen eines Monsters starteten die Ziffern ihn an.

Und die Anzeige sprang eine Minute weiter.

03:33 Uhr.

„Entschuldigen Sie ...“

Elias zuckte zusammen. Er hatte nicht gehört, dass sich ihm jemand genähert hatte.

Wer sprach zu einer derart unchristlichen Uhrzeit Fremde auf der Straße an?

Er wandte sich um.

Ein Fremder in langem, ledernen Mantel kam auf ihn zu. Er trug einen altmodischen Hut, die

Hutkrempe warf ihren Schatten in sein Gesicht.

Bei jedem Schritt erklang ein hohles Klicken, was wohl hohen Absätzen an seinen Schuhen geschuldet war. Diese konnte Elias jedoch nicht sehen, da der Mantel des Unbekannten bis zum Boden reichte.

Es verwunderte ihn, dass er das Geräusch nicht schon vorher vernommen hatte.

„Kann ich ... kann ich helfen?“

Der Fremde blieb in einem Abstand stehen, der verdeutlichte, dass er keinesfalls aufdringlich wirken wollte.

„In gewisser Weise ...“ Er tippte sich an den Hut. „In gewisser Weise durchaus.“

Elias nickte und lauschte.

„Mein Name ist Mortimer Schwarz. Nur Mortimer, bitte.“

„Schön.“ Elias war etwas irritiert. „Wie kann ich helfen?“

„Wollen wir uns setzen?“ Mortimer wies mit behandschuhten Fingern auf eine Bushaltestelle in der Nähe, zu der auch eine Sitzbank gehörte.

Verwundert willigte Elias ein. Er wusste nicht recht, wie er den seltsamen Kerl einordnen sollte.

Handelte es sich um einen Irren? Oder einen entflohenen Sträfling, der ihn seines Geldes oder gar seines Lebens berauben wollte? Oder um einen einsamen Mann, der bloß irgendjemanden zum Reden suchte?

Mortimer ging die wenigen Schritte zur Bushaltestelle und ließ sich auf der Bank nieder. Als wäre es selbstverständlich, so klopfte er mit der Hand auf die freie Sitzfläche neben sich.

Elias näherte sich zögernd.

„Ich verstehe deine Unsicherheit.“ Mortimer blickte auf und erstmals fiel das Laternenlicht in sein Gesicht. Der Hutschatten wurde verdrängt.

Er war ein Mann mittleren Alters, aus dessen stechend blauen Augen eine nicht von der Hand zu weisende Lebenserfahrung sprach. Seine Hakennase war markant, ansonsten mutete er eher wie ein seriöser Versicherungsvertreter denn wie ein irrer Psychopath an.

Elias beschloss, Vertrauen zu fassen.

In dieser seltsamen Nacht hatte er schon genügend irrsinnige Entscheidungen getroffen. Warum also sollte er ausgerechnet bei Mortimer damit aufhören?

Er setzte sich neben ihn auf die Bank und legte die Hände auf seine Knie, um jederzeit aufspringen zu können.

„Verrätst du mir deinen Namen?“

„Elias.“

„Soso, Elias.“ Mortimer blickte verträumt in Richtung der dunklen Häuserfassaden. „Es ist recht spät für einen Spaziergang, nicht wahr?“

„Oder ziemlich früh.“

Mortimer lachte leise.

Elias wurde ungeduldig. „Können Sie mir jetzt sagen ...“

„Du, bitte.“

„Kannst *du* mir jetzt sagen, was dein Anliegen ist?“

„Ich würde gern. Aber ich weiß nicht, wie ich beginnen soll.“

„Einfach geradeheraus.“

„Verschiedene Menschen reagieren unterschiedlich auf das, was ich sagen werde, weißt du ...“

Manche lachen, manche werden ungehalten, und wieder andere bieten an, psychische Hilfe für mich zu organisieren.“

„Das heißt, ich bin nicht der erste, den Sie ...“

„Du.“

„Das heißt, ich bin nicht der erste, den *du* mitten in der Nacht angesprochen hast?“

Mortimer schüttelte den Kopf. „Nein, keineswegs. Und vielleicht bist du auch nicht der letzte.“

„Gut. Und um was genau geht es nun?“

Seufzend lehnte Mortimer sich zurück. „Weißt du, im Dunkel der Nacht gibt es drei Arten von Menschen, denen du begegnen kannst. Erstere sind diejenigen, die arbeiten müssen. Davon begegnet man nicht vielen und sie interessieren mich auch nicht. Dann gibt es noch die Wahnsinnigen. Die Irren. Diejenigen, bei denen ein paar Synapsen im Hirn durchgebrannt sind, verstehst du?“

Elias nickte.

„Und zuletzt gibt es Leute wie dich. Wandelnde. Fliehende. Die Menschen, die nicht schlafen können, weil ihnen irgendetwas den Schlaf raubt.“

„Woher wollen Sie ...“

„Du.“

„Woher willst *du* wissen, dass ich zur letzten Gruppe gehöre?“

„Du artikulierst dich zu verständlich, um zu den Wahnsinnigen zu gehören und hast zu viel Geduld, um auf dem Arbeitsweg zu sein.“

„Das ist wahr.“

„Sag, was ist es, das dir den Schlaf raubt?“

„Alpträume.“

Mortimer beugte sich vor. Erkannte Elias dort ein Leuchten in seinen Augen?

„Alpträume. Die schlimmsten aller Dämonen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Elias ... Nach einem Menschen wie dir habe ich gesucht.“

Mortimer sah ihn durchdringend an und Elias wusste nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Er konnte sich nicht vorstellen, was der seltsame Kerl von ihm wollte.

„Und warum?“

„Hattest du jemals solche Angst vor deinen Träumen, dass du dir gewünscht hast, nie wieder schlafen zu müssen?“

„In letzter Zeit war es wirklich ... nicht schön.“

„Was wäre, wenn ich dir erzählen würde, dass du es nie wieder tun musst? Nie wieder schlafen.“

„Ich würde dich auslachen.“

„Damit habe ich gerechnet.“ Mortimer senkte den Blick. „Hast du schon einmal etwas vom *Hypothalamus* gehört?“

Elias dachte kurz nach. Er kannte den Begriff aus Schulzeiten.

„Ein Teil des Gehirns, wenn ich mich nicht irre.“

„Richtig.“ Mortimer nickte. „Genauer: Der Teil des Gehirns, der unter anderem für deinen Schlaf zuständig ist.“

„Also auch für meine Träume?“

„Nein. Deine Träume sind ein Machwerk des großen Ganzen. Der Müll, den dein Hirn am Tagesende aussortiert. Ich will auf etwas anderes hinaus.“

Elias lehnte sich zurück. Kalt drückte die gläserne Rückwand des Wartehäuschens in seinen Nacken. Es mochte verwirrend sein, aber in gewisser Hinsicht faszinierten ihn die Erzählungen des Mannes.

Mortimer räusperte sich. „Ich möchte dir ein wenig über die Anfänge der Neurochirurgie erzählen.“

„Neurochirurgie? Was soll ...“

„Du wirst es verstehen. Versprochen.“

Etwas irritiert nickte Elias.

„Meine Ausführungen beginnen mit den ersten erfolgreichen Heilungen psychischer Erkrankungen in der Zeit um 1940. Wenn ich von psychischen Erkrankungen spreche, dann meine ich solche Krankheitsbilder, die wir heute als manische Depressionen oder Psychosen bezeichnen. Ein Pionier auf diesem Gebiet war Walter Freeman, ein Arzt und Psychiater. Seine Behandlungsmethode wird heute als *Freemans transorbitale Lobotomie* bezeichnet. Im frühen Stadium dieser Methode erntete Freeman heftige Kritik, und schon 1954 wurde eine wirksamere Methode entwickelt, die jene transorbitale Lobotomie ersetzte. Dennoch setzte ich mit meinen Erläuterungen genau hier an. Bei Freemans transorbitaler Methode.“

Wieder nickte Elias, obwohl er nicht recht wusste, was die Behandlung psychisch Erkrankter mit seinen eigenen Albträumen gemein haben sollte.

„Ziel der Lobotomie war es, den Teil des Hirns, der die psychische Störung zu verschulden hatte,

nachhaltig zu zerstören. Hierbei spreche ich von gewissen Nervenbahnen im Stirnhirn. Genauer von der weißen und Teilen der grauen Substanz im Gebiet des präfrontalen Kortex.“ Beim Erläutern tippte Mortimer sich gegen den Hut, um seine Worte zu unterstreichen.

„Anfangs hatte es sich schwierig gestaltet, diese Regionen des Gehirns mit operativen Instrumenten zu erreichen. Eine Öffnung des Schädels war erforderlich gewesen. Bis Freeman seine Methode vorstellte. Sie erlaubte eine Behandlung am Hirn sogar ohne die zwingende Notwendigkeit einer Narkose. Und sie war denkbar simpel: Oberhalb des Augapfels führte Freeman den sogenannten Eispickel in die Augenhöhle ein. Dabei handelte es sich um ein spitz zulaufendes Instrument, das in seiner Form tatsächlich seinem Namensgeber, einem Eispickel, nachempfunden war. Da der Schädelknochen direkt hinter dem Augapfel am dünnsten ist, genügte meist ein leichter Schlag, um diesen zu durchdringen. Danach war es ein Leichtes, das Werkzeug bis zum gewünschten Punkt im Hirn vorzuschieben und das betroffene Gewebe durch einfaches Schwenken des Eispickels zu zerschneiden. Nach der Behandlung trugen die Patienten somit keine sichtbaren Verletzungen davon, sondern im schlimmsten Falle lediglich unschöne Hämatome am Auge. Etwa 3.500 Patienten behandelte Freeman allein mit dieser Methode. Und der Anteil der geheilten Betroffenen war erstaunlich. Bis im Jahre 1954 Psychopharmaka eine solche Behandlung überflüssig machten, war *Freemans transorbitale Lobotomie* eine weltweit verbreitete und häufig angewandte Methode.“ Grübelnd ließ Elias das Gehörte sacken.

Es erschien ihm erstaunlich, wie ein einziges kleines Instrument die Art und Weise der Hirnoperationen derart revolutioniert hatte. Und gleichzeitig bereitete ihm besagte Methode Unbehagen. Der Gedanke, sich ein Stück Metall durch das Auge ins Hirn schlagen zu lassen, war nicht unbedingt reizvoll.

„Und was genau soll ich mit diesem Wissen nun anfangen?“

Mortimer lächelte.

„Genau diese Frage habe ich erwartet.“ Mit einer geübten Bewegung setzte er seinen Hut ab und legte ihn auf seine vom Mantel bedeckten Oberschenkel. Er durchfuhr sein schütteres, graues Haar mit den Fingerspitzen.

„Wenn man so will, bin ich ein moderner Walter Freeman.“

Elias starrte ihn fragend an. „Das heißt ...“

„Das heißt, ich operiere am Hirn. Mein Fachgebiet sind jedoch keine psychischen Erkrankungen oder dergleichen. Nein, mein Fachgebiet ist der Hypothalamus. Das Zentrum deines Blutdrucks, deiner Sexualität und deiner Schlaf- und Wachphasen.“

„Und was genau behandelst du am Hypothalamus?“

„Bisher die Ursachen diverser Schlafstörungen. Aber jahrelange Forschungen brachten mich einen gewaltigen Schritt weiter. Dorthin, wo die moderne Medizin bisher nicht vorzudringen wagte. Ich

fand einen Weg, das Bedürfnis nach Schlaf vollständig auszuschalten. Nach Freemans alter Methode, mit einem einzigen, simplen Instrument.“

Unruhig schluckte Elias.

Er ahnte, worauf Mortimer hinauswollte.

Alles in ihm sträubte sich dagegen.

„Ist diese Form der Behandlung ... zugelassen?“

Mortimer brummte ärgerlich. „Bisher will man davon nichts wissen. Die Wissenschaft sträubt sich und meine Experimente konnte ich daher nur theoretisch sowie an Tieren durchführen, die allesamt keinerlei Schäden davontrugen. Doch die Resultate sind beeindruckend. Die einzige erwähnenswerte Nebenwirkung dieser Behandlung ist ein steigender Energiebedarf. Der völlige Verzicht auf Schlaf erfordert natürlich parallel die erhöhte Zufuhr von Nährstoffen.“

„Ich denke nicht, dass eine Behandlung für mich infrage kommt. Es tut mir leid.“

Mortimer nickte. „Natürlich nicht. Damit hatte ich gerechnet. Trotzdem danke ich dir dafür, dass du zugehört hast. Und solltest du deine Entscheidung ändern wollen ...“ Er griff in die Innentasche seines Mantels. „Ich bin rund um die Uhr erreichbar.“

Elias nahm die Visitenkarte entgegen und überflog sie rasch.

Mortimer Schwarz. Eine Telefonnummer. Und eine Webadresse.

„Vielen Dank.“

Mortimer nickte. Dann setzte er seinen Hut auf und erhob sich.

„Gute Nacht.“

Elias nickte zum Abschied.

III

„Das Essen ist fertig!“

Elias schreckte auf. So vertraut kam ihm jener Ausruf vor, obwohl er ihn seit unendlich langer Zeit nicht mehr vernommen hatte.

In Windeseile löste er sich von dem Papierstapel auf seinem Schreibtisch, an dem er bisher gearbeitet hatte, und durchquerte sein Zimmer.

Im Vorbeigehen erkannte er, dass alles so war, wie früher. Auf dem Fensterbrett hatten sich allerlei Actionfiguren versammelt, deren Namen er längst nicht mehr kannte. Im Regal daneben stapelten sich Bücher. Kinderbücher und Romane, die er in jungen Jahren schon mit Begeisterung verschlungen hatte. Dazwischen steckten einzelne DVDs. Einige davon waren ausgeliehen, andere hatte er auf Flohmärkten erstanden. Gruselfilme, die er im Kindesalter angesehen hatte, obwohl sie für die Augen von Erwachsenen bestimmt waren. Und gut versteckt unter dem dicksten aller Bücher

ragte die umgeknickte Ecke eines Pornohefts hervor. Damals hatte er es gehütet wie seinen Augapfel, nachdem er es von einem seltsamen Typen auf dem Schulhof geschenkt bekommen hatte. Elias musterte auch seinen Schrank, der offenstand. Frische und bereits getragene Kleidung lagen dort in einem wilden Haufen, und obendrauf thronten einige Schulbücher sowie sein Schulrucksack. Auf seinem Bett, das auf der anderen Seite des Raumes stand, hatte er unterdessen einige Comichefte zwischengelagert. Für sie war einfach nirgends mehr Platz, sodass sie nachts auf den Boden und tagsüber zurück aufs Bett wanderten.

Die Wände waren mit Postern beklebt. Filmplakate, Spielszenen. Und ein übergroßes Bild des Frontsängers von *Tokio Hotel*. Waren sie für ein paar Tage die angesagteste Band des Landes gewesen, so wurde wenig später jeder, der sich noch als Fan zu erkennen gab, zum Gespött des Schulhofs.

Aus diesem Grund hatte Elias dem Sänger mit Filzstift einen Vollbart, eine Hornbrille und jede Menge Pickel im Gesicht verpasst.

Er öffnete die Zimmertür, die mit allerlei Zetteln und Warnhinweisen beklebt war. *Elternfreie Zone. Chaoszentrale. Kein Zutritt.*

Er lief auf die Treppe zu und wunderte sich, weshalb er so lange für die kurze Strecke brauchte. Als er an sich herabblickte, erkannte er den Grund: Anscheinend steckte er im Körper seines 15-jährigen Ichs. Nur zu genau erinnerte er sich an den blauen Pullover mit dem hässlichen Aufdruck und an die verwaschene, abgetragene Jeans, deren Knie bereits aufgerissen waren.

Seine kurzen Beine trugen ihn viel schwerfälliger, als er es gewohnt war. In den Genuss des letzten großen Wachstumsschubs war er erst mit 17 Jahren gekommen, weshalb er in der Schule den wenig erstrebenswerten Spitznamen „Zwerg“ getragen hatte.

Er stürmte die Treppe hinunter, obwohl ein winziger Teil seines Hirns ihn warnte. Irgendetwas stimmte nicht. Warum war er wieder so jung? Warum befand er sich im Haus seiner Eltern, die doch eigentlich bei einem Autounfall ums Leben gekommen waren?

Das Kind in ihm trieb ihn weiter. Als hätte es das letzte Jahrzehnt nicht gegeben, so führte ihn der Teenager-Elias zielsicher in die Küche.

Der Tisch war bereits gedeckt. Zwei Töpfe standen dort und seine Mutter lächelte ihn an.

„Wie war die Schule?“, fragte sie.

Er konnte sich an ihrem Gesicht kaum sattsehen. Wann hatte sie ihn zum letzten Mal angelächelt? Am Abend vor ihrem Unfall?

So jung hatte er sie kaum in Erinnerung. Das schulterlange Haar war noch eher blond als grau, und die blauen Augen noch nicht so trüb, wie sie es zuletzt gewesen waren.

„Gut“, antwortete Elias ausweichend.

Eine glatte Lüge. Er hatte die Schule gehasst. Aber das lag wohl in der Natur eines jeden Teenagers.

„Papa ist auch da“, kündigte seine Mutter an.

Ihr Name war ihm entfallen. Seltsam. Wie konnte man den Namen der eigenen Mutter vergessen?

Elias setzte sich. Sein Magen knurrte leise.

„Hey, Elias, mein Großer.“

Elias hasste es, „mein Großer“ genannt zu werden. Aber Papa durfte das.

Er setzte sich ihm gegenüber und grinste schief.

Auch er war jünger, als Elias ihn in Erinnerung hatte. Das Gesicht noch glatt rasiert, während er in den letzten Jahren vor seinem Tod Vollbart getragen hatte. Er hatte auch noch keine Brille auf der Nase, und seine braunen Augen, die Elias von ihm geerbt hatte, blickten klar.

„Guten Hunger“, sagte er und schöpfte mit der Kelle ein wenig Suppe aus dem Topf.

Suppe. Es musste Sonntag sein. Das Familienessen an jedem Sonntag hatte seine Kindheit geprägt.

Auch Elias nahm sich etwas von der Suppe. Mit der Zungenspitze probierte er zaghaft. Sie schmeckte vorzüglich. Wie immer.

Seine Mutter setzte sich ebenfalls.

„Noch nicht“, mahnte sie, als sie sah, dass Elias bereits das Brot in die Suppe tauchte.

„Erst das Tischgebet.“

Verwundert hielt er in seiner Bewegung inne.

„Das Tischgebet?“

Sie hatten nie ein Tischgebet gesprochen. Im Gegenteil. Er war in einer Familie voller überzeugter Atheisten aufgewachsen. Den Weihnachtsmann hatte es für ihn nie gegeben, genauso wenig wie regelmäßige Kirchengänge oder Tischgebete.

„Im Namen des Herrn“, setzte seine Mutter an.

Schweißperlen traten auf Elias Stirn. Die Worte erinnerten ihn an etwas Schreckliches. Er wusste nur nicht genau, an was.

Ein schweres Poltern erklang.

Seine Eltern scherten sich nicht darum. Sie hatten ihre Köpfe gesenkt und die Hände vor der Brust gefaltet. Wie aus weiter Ferne schwirrten ihre Gebete durch den Raum.

Elias sah sich auf seinem Stuhl wie gefesselt. Er konnte nicht aufstehen. Er konnte nicht einmal sprechen. Und als er sich die Ohren zuhalten wollte, um die Gebete nicht mehr hören zu müssen, waren selbst seine Arme wie gelähmt.

Jemand trat von hinten an ihm vorbei an den Tisch heran.

Eine verummte Gestalt, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen.

Angsterfüllt starrte Elias den Fremden an und war unfähig, in irgendeiner Form zu handeln.

„Euer Blut für die heiligen Schriften“, sprach der Unbekannte mit rauer Stimme. Gleichzeitig zog er unter seinem Mantel ein etwa unterarmlanges Holzkreuz hervor. Nach unten hin lief es spitz zu.

Er griff in die Haare von Elias Mutter und zerrte ihren Kopf gewaltsam nach hinten.

Sie schrie nicht, sondern hielt ihre Augen geschlossen. Ihre Lippen bewegten sich weiter. Sie unterbrach das Gebet nicht.

Mit einem Ruck rammte der Vermummte das Kreuz in ihren Hals. Zischend strömte Luft aus der Luftröhre. Als er das Kreuz wieder herauszog, folgte ein Blutschwall. Pulsierend ergoss sich das dunkle Rot über ihren Körper. Der Druck des Herzschlages ließ es hin und wieder regelrecht spritzen, sodass einzelne Sprenkel bis auf die weiße Tischdecke gelangten.

„Vorsicht mit dem teuren Geschirr“, mahnte Elias Vater. Wie ferngesteuert räumte er ein paar Teller zur Seite, sodass das Blut sie nicht befleckte.

Der Vermummte griff unterdessen nach dem Küchenmesser, mit dem Mutter Gemüse in die Suppe geschnitten hatte.

„Im Namen des Herrn“, sagte er noch einmal.

Dann durchschnitt die Klinge die Luft.

Sie drang durch Vaters Kehle. Augenblicklich klaffte eine schreckliche Wunde auf und sein Blut ging einem Sprühregen gleich auf den Tisch nieder. Es vermengte sich mit der guten Sonntagssuppe.

Er ruderte mit den Armen und wankte von links nach rechts. Der Blutregen ergoss sich über das gesamte Sonntagssessen.

Schließlich kippte er vornüber und seine Stirn schlug schwer auf den Rand des Topfes.

Im Fallen riss er alles mit sich. Die Tischdecke und das, was darauf stand. Klirrend und Polternd stürzte der heilige Sonntag zu Boden. Und inmitten der dampfenden Brühe blieb Vater leblos liegen, sein Hals klaffte weit auf und seine Augen blickten hinauf zur Küchendecke, genauso leer, wie damals auf der Bahre im Krankenhaus.

IV

Schweißgebadet riss Elias die Augen auf. Schwärze schlug ihm entgegen. Für einen Moment war er desorientiert.

Dann erinnerte er sich, wer er war.

Kein 15-jähriges Kind, dessen Eltern soeben am Esstisch abgeschlachtet worden waren wie Schweine.

Dann kam der Schmerz. Brennend. So heftig, dass er ihm Tränen in die Augen trieb. Sein Unterarm schien in Flammen zu stehen.

Mit der unverletzten Hand tastete er nach der Nachttischlampe und betätigte den kleinen Schalter am Kabel.

Zuerst musste er seine Augen mit der flachen Hand gegen das grelle Licht abschirmen. Aber dann, ganz langsam, begann er zu sehen.

Sein Bett war blutgetränkt. Etliche blutige Striemen zogen sich auf Höhe der Pulsader über seinen Unterarm. Einige davon so tief, dass das austretende Blut schwarz war.

Er entdeckte eine Rasierklinge, die neben ihm auf dem Bett lag.

Wie war sie in seine Hände geraten?

Ihm kam nur ein einziger Gedanke: Er musste schlafwandeln und im tiefen Traum Dinge tun, an die er sich nachher nicht mehr erinnern konnte.

In dieser Nacht hatte er seinen Arm zerschnitten und konnte von Glück sprechen, dass er dabei nicht die Pulsader verletzt hatte. Doch was würde morgen folgen?

Mit fliegenden Fingern tastete er über den Nachttisch.

Mortimers Visitenkarte fiel ihm in die Hände.

Er hatte sie den ganzen Tag mit sich herumgetragen und einige Nachforschungen angestellt.

Mortimer Schwarz war ein geschätzter Neurochirurg, der zu keinem Zeitpunkt negative Schlagzeilen gemacht hatte. Es gab im Internet einige interessante Artikel zu seiner Person und die zahlreichen Fotos stimmten mit dem Menschen überein, dem Elias in der vergangenen Nacht begegnet war. Es gab keine Gründe, ihm nicht zu vertrauen.

Und doch hatte Elias am vergangenen Abend beschlossen, die Visitenkarte baldmöglichst zu entsorgen.

Jetzt dachte er anders darüber.

Seine Furcht war größer als jegliche Vernunft.

Mit der Karte in der Hand stand er auf und verließ das Wohnzimmer.

Beiläufig riss er ein altes Handtuch vom Wäscheständer und wickelte es sich um den verletzten Arm. Im ersten Moment schmerzte der sanfte Druck, aber schon nach kurzer Zeit wurde es besser. Die Verletzungen waren nicht lebensgefährlich, aber definitiv mehr als bedenklich.

Er gelangte an den Küchentisch und klaubte sein am Ladegerät hängendes Handy auf.

Da er noch etwas schlaftrunken war, tippte er das Passwort zum Entsperren erst beim dritten Versuch richtig ein. Dann gähnte er einmal herzhaft und begann, Mortimers Nummer zu wählen. Sein Herz schlug schneller.

War es richtig, was er tat?

Der Neurochirurg hob beim ersten Klingeln ab, als hätte er die ganze Nacht neben seinem Telefon gewartet.

„Schwarz, Mortimer Schwarz“, meldete er sich.

„Hallo, hier ist ... Elias.“

„Ich hatte bereits mit deinem Anruf gerechnet.“

„Was? Ich ...“

„Du hattest wieder einen Albtraum, nicht wahr?“

„Ja, aber woher wissen Sie ...“

„Du.“

„Woher weißt du, dass ich ...“

„Ausgehend von einem normalen Schlafrhythmus hast du dich in etwa seit Beginn der letzten Stunde in der längsten aller Phasen des REM-Schlafs befunden. Solltest du geträumt haben, war es nur eine Frage der Zeit, bis du erwachen würdest. Und du hast mich nicht enttäuscht.“

„Das ist ... erstaunlich.“

„Das, lieber Elias, ist Wissenschaft.“

„Dann kannst du dir vermutlich vorstellen, weshalb ich anrufe.“

„Ja. Seit ich gestern mit dir sprach, bist du mir nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Deine Verhaltensmuster waren auffällig, deine Schilderungen eindeutig. Ich war sicher, dass dich weitere Albträume heimsuchen würden.“

„Welche Vorbereitungen benötigt es, um die Behandlung durchzuführen?“

„Nun, im Prinzip ist es ganz einfach. Da ich die transorbitale Lobotomie nach Freeman gewissermaßen perfektioniert habe, kann es sich nur um wenige Minuten handeln. Daher würde ich vorschlagen, dass wir uns in genau einer Stunde am selben Ort wie gestern treffen.“

Elias schluckte schwer.

„In einer Stunde?“, wiederholte er ungläubig.

„Wenn dir etwas daran liegt, vorher noch einmal zu schlafen ... und zu träumen, dann möchte ich dich nicht hindern. Aber du weißt selbst am besten, worauf das hinauslaufen würde.“

Schwang dort eine Drohung in seinen Worten mit?

Elias wischte die Zweifel kopfschüttelnd hinfert.

„Ich werde da sein.“

„Das freut mich.“

Mortimer legte auf, ohne sich zu verabschieden.

Mit gemischten Gefühlen lauschte Elias dem monotonen Tuten, das daraufhin erklang.

Eine Weile stand er einfach nur im Raum und blickte ins Leere. Er war sich noch immer nicht sicher, ob er das Risiko dieses Eingriffs wirklich eingehen sollte. Was konnte passieren? Mortimer hatte von Hämatomen am Auge gesprochen, aber war das wirklich alles? Was, wenn er abrutschte und mit seinem Instrument versehentlich irreparable Teile des Gehirns verletzte? Welche Folgeschäden konnte Elias davontragen? Leichte Beeinträchtigungen oder gar geistige Behinderungen bis an sein Lebensende?

Dass die Operation nicht im zugelassenen Rahmen stattfinden würde, war ihm bewusst. Mortimer

behandelte ihn illegal, benutzte ihn in gewisser Weise als besseres Versuchskaninchen. Wenn etwas anders lief als geplant, dann hatte er keinerlei Versicherungen auf seiner Seite. Möglicherweise würde Mortimer die Tat daraufhin zu vertuschen versuchen – wofür es vonnöten war, den behandelten Patienten aus der Welt zu schaffen.

Elias seufzte schwer. Er hatte keine Wahl. Eine weitere Nacht in Begleitung derartiger Träume würde er wohl kaum überstehen, und bei jedem gewöhnlichen Arzt war ihm eine sofortige Überweisung in die Psychiatrie gewiss.

Er musste sich beeilen, wenn er rechtzeitig am vereinbarten Treffpunkt eintreffen wollte. Zu Fuß konnte er diesmal nicht gehen, denn dafür war die Strecke zu lang. Die Bahn würde sein Transportmittel sein müssen. Glücklicherweise war der Weg von seiner Wohnung bis zur nächsten Haltestation nicht allzu weit.

Flugs sammelte er die wichtigsten Dinge zusammen. Er schlüpfte in leichte Kleidung und achtete darauf, Handy, Geldbörse und Personalausweis dicht bei sich zu tragen. Im Notfall wollte er eigenständig reagieren können.

Und auch die Rasierklinge, die ihn durch die Nacht begleitet hatte, ließ er in die Tasche der lockeren Jeans gleiten, die er trug.

So ausgerüstet trat er hinaus in die Nacht, einem unbekannten Schicksal entgegen.

*

„Es freut mich, dass du wirklich gekommen bist.“ Mortimer trug die selbe Kleidung wie in der letzten Nacht.

„Mir ist ehrlich gesagt nicht wirklich wohl bei dem Gedanken ...“

„Ich weiß.“ Tröstend klopfte er ihm auf die Schulter. „Du begibst dich immerhin in die Hände eines Fremden, dessen Absicht es ist, eine vermeintlich lebensgefährliche Operation an deinem Hirn durchzuführen. Da ist es nur verständlich, dass du mehr als unruhig bist.“

Mortimer führte ihn die nächtlichen Straßen entlang.

„Wie gefährlich ist es wirklich? Was kann passieren?“

„Ich mache keinen Hehl daraus, dass ein solcher Eingriff auch fürchterlich schiefgehen kann, wenn er von einem Laien durchgeführt wird. Es gibt Stellen im menschlichen Gehirn, die auf keinen Fall in irgendeiner Weise beschädigt werden sollten.“

„Und wenn das doch geschieht?“

„Es wird nicht geschehen. Ich praktiziere seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren als Neurochirurg, davon habe ich bereits siebzehn Jahre mit der Forschung an den Schlafzentren verbracht. Ich könnte einer Kanalaratte die Mona Lisa in den Hypothalamus ritzen, wenn ich wollte. Filigrane

Kleinstarbeit ist mein Spezialgebiet.“

„Das menschliche Gehirn unterscheidet sich nun doch geringfügig von dem einer Kanalaratte“, gab Elias zu bedenken.

„Sicher. Aber wie ich bereits sagte. Fünfundzwanzig Jahre Erfahrung haben mir doch ein recht mannigfaltiges Fachwissen beschert. Dass mir ein Fehler unterläuft, ist höchst unwahrscheinlich.“

„Aber nicht auszuschließen.“

„Nein. So etwas ist nie auszuschließen. Aber genauso wenig ist auszuschließen, dass dich in den nächsten fünf Sekunden zwei Blitze hintereinander treffen.“

Elias blickte besorgt hinauf in den Nachthimmel. Dann lachte er unruhig.

„Ich bin für gewöhnlich kein Freund von derartigem Eigenlob“, fuhr Mortimer fort. „Dennoch wage ich zu behaupten, dass es keinen Neurochirurg gibt, in dessen Händen du besser aufgehoben wärst. Jedenfalls nicht in der Angelegenheit, die du geschildert hast. Wir sind übrigens da.“

Es dauerte einen Augenblick, bis Elias den plötzlichen Themenwechsel verarbeitet hatte.

Vor einem recht unscheinbaren Altbau blieben sie stehen.

„Ich gehe recht in der Annahme, dass das keine zugelassene Klinik ist?“

„Schlimmer noch.“ Mortimer hüstelte verlegen. „Es ist meine Privatwohnung. Aber keine Sorge. Alles, was für eine sterile Operation notwendig ist, habe ich hier.“

„Sehr beruhigend.“

Mortimer schloss die Tür auf und bedeutete Elias mit einer Geste, einzutreten.

Es roch frisch. Weder nach illegaler Arztpraxis, noch nach Leichenschauhaus. Alles war modern eingerichtet und es gab einen sehr einladenden Empfangsraum.

„Ich möchte dich bitten, die Schuhe abzustreifen.“

Elias leistete der Bitte folge. Dann trat er auf den weißen Teppich, der in den nächsten Raum führte.

„Immer hindurch“, leitete ihn Mortimer mit freundlicher Stimme. „Kann ich dir noch etwas anbieten, bevor wir beginnen? Kaffee? Tee?“

Elias verneinte und blieb stehen. Er befand sich nun anscheinend im Wohnzimmer und sah sich unschlüssig um.

„Wichtig ist, dass du dir nicht allzu viele Gedanken machst“, riet Mortimer und trat neben ihn.

„Dann peitschen die Synapsen unkontrollierbar durch die Gegend, und das beeinträchtigt meine Arbeit erheblich.“

„Was? Wirklich?“

„Nein.“ Mortimer grinste schief und klopfte ihm auf die Schulter. „War ein alter Scherz unter Neurochirurgen. Es kann nichts passieren, wirklich nicht.“

„Kann die Operation im Nachhinein rückgängig gemacht werden?“

„Grundsätzlich schon. Das erfordert aber einen erheblich gefährlicheren Eingriff, den ich bisher

noch nicht erfolgreich durchführen konnte. Bevor wir beginnen, musst du dir also ganz sicher sein.“ Elias dachte an die vergangenen Träume und spürte gleichzeitig die Verletzungen an seinem Arm sehr deutlich.

„Ich denke, ich bin mir ganz sicher.“

„Dann möchte ich dich bitten, durch diese Tür zu treten.“ Mortimer deutete auf eine Holztür, die relativ unauffällig in die Wand eingelassen war.

Zögerlich drückte Elias die Klinke herunter.

Der dahinterliegende Raum glich tatsächlich einem ganz gewöhnlichen Operationssaal. Das Licht war grell und kalt, die Wände weiß und steril. Es gab das obligatorische Metalltischchen, auf dem die verschiedensten Geräte lagen. Skalpelle, Scheren und allerlei Werkzeuge, die Elias nie zuvor gesehen hatte. Und zuletzt war dort der Behandlungstisch, der sorgfältig mit Papiertüchern ausgelegt war.

„Du hast fest mit mir gerechnet, nicht wahr?“

„Nein, ehrlich gesagt nicht.“ Mortimer schüttelte den Kopf und blickte beinahe ein bisschen traurig drein. „Zu viele Menschen hatte ich vor dir bereits erfolglos angesprochen, um wirklich sicher sein zu können. Aber wie heißt es so schön ... Ein guter Chirurg ist stets vorbereitet.“

Elias nickte.

„Nun leg dich auf den Operationstisch. Es ist an der Zeit.“

Es brannte ihm unter den Nägeln, noch einmal nachzuhaken, ob wirklich kein Risiko bestand. Aber er schluckte alle Zweifel schweren Herzens herunter. Tief in seinem Inneren schrie die altbekannte Stimme, dass es noch nicht zu spät war, abubrechen. Noch konnte er sich bei Mortimer entschuldigen und gehen.

Lauter war aber die Stimme, die ihm sagte, dass er es tun musste. Höchstwahrscheinlich bekam er eine solche Gelegenheit nie wieder. Und am Vortag hatte er bereits ausgiebig über die Vorzüge eines Lebens ohne Schlaf nachgedacht. Er würde Zeit haben. Viel mehr Zeit. Um seine Arbeit zu erledigen und seinem Hobby, der Fotografie, erheblich intensiver nachzugehen. Vielleicht würde er sogar zum reinen Nachtfotograf werden. Denkbare war es. Außerdem war es an der Zeit, vernachlässigte Bekanntschaften wieder zu pflegen. Wann hatte er sich zuletzt mit seinen Freunden von damals getroffen? Wann war er zuletzt ausgegangen? Ins Kino, in eine Discothek?

In ihm verstärkte sich der Wunsch, seine Jugend noch einmal aufleben zu lassen. Ein zweites Mal die durchgefeierten Nächte zu erleben, diesmal jedoch ohne die darauf folgende erschlagende Müdigkeit.

Diesmal würde er einfach leben.

Entschlossen legte er sich auf den Operationstisch.

Mortimer trat neben ihn und sah ihn nachdenklich an. Seinen Hut hatte er abgesetzt.

„Ich werde dich nicht narkotisieren. Eine örtliche Betäubung wird völlig genügen.“

„Und ich werde sicher nichts spüren?“

Schmunzelnd hielt Mortimer eine Spritze hoch. „Deine linke Gesichtshälfte wird für etwa eine Stunde vollständig gelähmt sein. Ich könnte mit einem Holzbrett auf dich einschlagen und du würdest es nicht merken.“

„Nun gut.“ Er lehnte sich zurück. „Bringen wir es hinter uns.“

Mortimer nickte und griff dann nach einem Mundschutz, den er mittels zweier Schnüre an seinem Kopf befestigte. Er schaltete eine grelle Lampe an und richtete sie aus, sodass sie Elias Gesicht hell beleuchtete.

Er musste die Augen zusammenkneifen.

Dann beugte Mortimer sich über ihn.

„Keine Sorge“, sagte er mit beruhigender Stimme. „Du wirst den Einstich kaum spüren.“

Kurz darauf spürte Elias den Einstich dicht unter dem Auge erheblich deutlicher, als er erwartet hatte. Und als der Chirurg die Flüssigkeit unter seine Haut spritzte, war es, als würden plötzlich tausend Insekten durch sein Gesicht krabbeln.

„Es wird rasch wirken“, kündigte Mortimer an.

Im nächsten Moment spürte Elias bereits, dass ihm die Kontrolle über seine linke Gesichtshälfte entglitt. Erst hatte er das Gefühl, sein Nasenloch sei ein wenig verstopft, dann gelang es ihm nicht einmal mehr, bewusst zu blinzeln.

„Es fühlt sich seltsam an“, wollte er sagen, aber er brachte nur undeutliche Töne hervor. Seine Lippen bewegten sich nicht mehr so, wie er es wünschte.

„Auf ausschweifende Unterhaltungen müssen wir wohl verzichten“, grinste Mortimer. „Aber das stört mich nicht sonderlich. Die Tiere, an denen ich experimentierte, waren auch nicht sonderlich kommunikativ.“

„Mh“, machte Elias zur Antwort.

Mortimer näherte sich unterdessen mit einem metallenen Gegenstand in der Hand.

„Das ist der sogenannte Eispickel, wie auch Walter Freeman ihn seinerzeit verwendet hat“, erklärte er.

Das Instrument sah furchteinflößend aus. Am hinteren Ende lief es spitz zu und ging in eine Art Skalpell über. Ansonsten glich es tatsächlich einem etwa zwanzig Zentimeter langen Eispickel. Mortimer führte das Gerät langsam an Elias Auge heran.

„Du musst ganz ruhig liegen“, erklärte er mit sanfter Stimme. „Wenn du deinen Kopf ruckartig bewegst, zerschneide ich versehentlich Gewebe, das besser nicht zerschnitten werden sollte.“

„Mh.“

Elias drückte seinen Kopf fest auf die Unterlage. Er betete innerlich zu allen ihm bekannten

Göttern, dass die Operation reibungslos verlief, obwohl er atheistisch aufgewachsen war.

„Ganz ruhig“, bat Mortimer noch einmal. Er nahm seine zweite Hand zuhelfe. „Ich werde nun dein Augenlid ein wenig anheben ...“

Mit beneidenswerter Ruhe und engelsgleicher Geduld arbeitete er sich Millimeter um Millimeter heran.

Elias spürte nichts. Er sah nur die blauen Gummihandschuhe, die Mortimer sich übergestreift hatte, und einen Teil des Eispickels.

„Nun führe ich ihn an deinem Augapfel vorbei. Ganz langsam, damit die Klinge keine Verletzungen hinterlässt.“

„Mh“, machte Elias.

Ein unangenehmes, kratzendes Geräusch ließ Elias schaudern.

Mortimer hielt inne. „Ich habe den Schädelknochen erreicht.“ Er wischte sich mit der freien Hand durchs Gesicht und fuhr dann fort: „Hier hinter dem Auge ist der Knochen papierdünn. Es bedarf nur eines leichten Schlages ...“

Er klopfte mit sanfter Gewalt gegen das Ende seines Instruments. Ein leises Knacken erklang.

„... und schon kann ich unmittelbar an deinem Hirn operieren. Ich schiebe den Eispickel jetzt bis zum Hypothalamus durch.“

Jede noch so winzige Handbewegung schien tausendfach geübt und nahezu perfektioniert. Es ergab sich nicht eine einzige kritische Situation, bis er schließlich erleichtert aufatmete.

„Ein Kinderspiel. Jetzt ein kurzer Schnitt nach links ... und nach oben ... und das sollte es gewesen sein.“

Er zog den Eispickel zurück.

Starr vor Furcht und Bewunderung ließ Elias alles über sich ergehen. Er konnte nicht glauben, was gerade mit ihm geschah und dass soeben ein Mann, den er seit gestern kannte, einen Teil seines Gehirns zerstört hatte.

Und doch fühlte er sich gut. Weder hatte er das Gefühl, irgendetwas verloren zu haben, noch, nun geistig beeinträchtigt zu sein. Im Gegenteil. Er fühlte sich besser denn je. Und als Mortimer schließlich mit dem Eispickel, an dem ein wenig Blut haftete, zurücktrat, fiel alle Furcht von ihm ab.

„Grßartg“, brachte er mit Mühe hervor.

„Wie fühlst du dich? Müde? Schwach?“

„Gut. Wrklch gut.“

Mortimer nickte zufrieden. „Ich werde dich hierbehalten, bis die Betäubung nachlässt. Bitte sag sofort Bescheid, wenn du Schmerzen oder Unwohlsein verspüren solltest.“

„Mh.“

Der Chirurg legte sein Werkzeug zurück auf das Metalltischchen und schob es zum Waschbecken an der Wand. Dort befeuchtete er den Eispickel erst mit einem besonderen Desinfektionsmittel, dann wusch er ihn mit Wasser gründlich ab. Seine Handschuhe entsorgte er im Mülleimer. Als er fertig war, zog er ein dünnes Buch aus seiner Tasche.

„Für meine Notizen“, erklärte er. In Windeseile schrieb er seine Erkenntnisse und Beobachtungen nieder.

Und die Zeit verstrich ...

REM

Als die örtliche Betäubung nachließ, war Elias wohlauf.

„Ich fühle mich besser denn je“, sagte er und stand vorsichtig auf. Ein leichtes Schwindelgefühl überkam ihn, das aber nach einem Sekundenbruchteil wieder verschwand.

„Der Eingriff hat keinerlei Spuren hinterlassen. Aber sieh selbst.“ Mit seinem Notizbuch in der Hand deutete Mortimer auf einen Spiegel an der Wand.

Elias betrachtete sich selbst darin. Er sah aus wie immer. Kein Blut, kein Einstichloch und auch kein Hämatom. Nur alle Müdigkeit schien aus seinem Blick gewichen.

„Ich werde nie wieder das Verlangen verspüren, zu schlafen?“

„Nie wieder. Das Schlafzentrum ist Vergangenheit. Seinen Platz werden binnen kürzester Zeit andere Funktionen des Hypothalamus einnehmen. Es wird eine Neuregulierung der Nahrungsaufnahme stattfinden. Du wirst schneller Hunger haben und mehr essen müssen, um diesen zu stillen. Aber die anderen Nebeneffekte sind allesamt positiv. Zukünftig hat dein Hypothalamus mehr Platz, um deine Körpertemperatur zu regulieren. Das wird auf Dauer dein Immunsystem stärken. Und nicht zuletzt wird eine vermehrte Ausschüttung von Sexualhormonen stattfinden.“

„Das ist wirklich erstaunlich.“

„Du wirst verstehen, dass ich dich im Auge behalten möchte. In der Anfangszeit würde ich es begrüßen, dich einmal täglich zu sehen. Später können wir auf einen wöchentlichen oder gar monatlichen Rhythmus umsteigen.“

„Natürlich.“ Elias nickte. „Ich denke, die Zeit werde ich finden.“

„Hervorragend.“ Mortimer legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Außerdem kannst du mich jederzeit kontaktieren, wenn dir etwas ungewöhnlich vorkommen sollte.“

„Das werde ich.“

„Dann bist du nun entlassen.“ Er führte ihn zur Wohnungstür und öffnete diese.

Der kalte Herbst hatte den Atem nicht angehalten. Es schien sogar noch ein wenig stürmischer und

dunkler zu sein als zuvor.

„Ich danke dir für alles.“ Elias reichte Mortimer die Hand. „Wenn der Eingriff wirklich erfolgreich war, hast du mir ein völlig neues Leben eröffnet.“

Der Chirurg lächelte und zuckte mit den Schultern. „Sehr gerne. Und ich muss dir dafür danken, dass du mir vertraut hast.“

„Ich hatte keine Wahl.“

„Wahrscheinlich nicht. Und nun geh. Ich erwarte dich morgen Abend.“

Elias nickte. Er drehte sich herum und stieg die beiden Stufen hinab. Hinter ihm drückte Mortimer die Eingangstür ins Schloss.

Von einem Moment auf den nächsten war Elias wieder allein mit sich selbst. Aber er fühlte sich so frei wie nie zuvor und so leicht, als könne er fliegen. Er hatte keine Angst mehr.

Ziellos schlenderte er die Straße herunter. Noch war es ihm ein Rätsel, wie genau er sich seine neu gewonnene Zeit einteilen sollte. Zuerst wollte er das Nachtleben der Stadt erkunden. Dorthin, wo auch im tiefsten Schwarz des Himmelsgestirns noch Menschen lärmten.

Er wandte sich herum und bog in die nächste Straße. Die Stadtmitte war sein Ziel.

Aus dem Dunkel der Nacht schälte sich der Park. Ihn konnte er umrunden oder durchqueren – die Beleuchtung war spärlich, weshalb nächtliche Besucher diese Gegend zumeist mieden. Aber eine Stimme sagte ihm, dass er diese Einsamkeit brauchte, bevor er sich wieder unter Menschen begab. Ein wenig Ruhe, obwohl sein Körper sich nicht nach einer Auszeit sehnte. Alle Müdigkeit der vergangenen Tage verflog langsam. Er konnte sich noch daran erinnern, wie schwer es ihm vor kurzem gefallen war, morgens die Augen zu öffnen und über den Tag offen zu halten.

All das sollte nun vorbei sein.

Er folgte einem Kiesweg, der sich durch den Stadtpark schlängelte.

Die Schatten übermannten ihn zur Gänze und er verschmolz mit der Wand aus Dunkelheit. Mehr noch. Er wurde selbst zum Teil der Dunkelheit.

Nach etwa hundert Metern beinahe völliger Blindheit spendete eine Laterne ihr schummriges Licht. Sie stand neben einer Parkbank, auf der ein Obdachloser sein Lager für die Nacht aufgeschlagen hatte.

In einer Mischung aus Mitleid und Abscheu beäugte Elias den Mann, der unter alten Decken so friedlich schlief wie ein kleines Kind in den Armen der Mutter.

Unter der Bank aufgereiht hatte er einige gläserne Flaschen, von denen einige noch randvoll und andere bereits geleert waren. Eine Flasche war umgekippt und ihr Inhalt hatte sich über den Boden ergossen, um dort einen feuchten Fleck zu hinterlassen.

Es roch nach Alkohol und nach Schweiß.

Elias rümpfte die Nase und ging zügig vorbei. Der nächtliche Stadtpark war anscheinend weniger

romantisch, als er erwartet hatte.

Bald tauchte er in das nächste Schattenmeer ein und ließ sich in dessen finsternen Wogen treiben.

Uferlos erschien ihm diese Welt, und die Bäume um ihn herum waren nur Schilf, das reißen würde, wenn er versuchte, sich daran festzuhalten. Also folgte er dem Plätschern, ohne sich zu widersetzen.

Die Strömung allein wusste, wohin sie ihn tragen würde.

Das Licht einer zweiten Laterne leuchtete auf.

Sie schien beschädigt zu sein, denn der Leuchtkörper flackerte. Als Elias näherkam, hörte er auch das gequälte Knistern.

Zum Flackerlicht hatten sich ein paar Motten gesellt, die das gleißende Objekt gierig umschwirrten.

Sie trugen ihren Teil zur unheimlichen Geräuschkulisse bei, indem sie immer und immer wieder mit einem leisen „Klick“ gegen das Glas der Laterne flogen.

Der umliegende Wald tanzte mal hell, mal dunkel. Dann fiel das Licht für einen Moment vollständig aus.

Desorientiert blieb Elias stehen. Für seine Augen kam diese plötzliche Umstellung zu schnell. Und noch ehe sie sich an das Dunkel gewöhnt hatten, wurde es schon wieder hell. Die Laterne setzte ihr Flackerkonzert unbeirrt fort.

Überrascht schnappte Elias nach Luft, als er das kleine Mädchen entdeckte, das in einigen Schritten Entfernung auf dem Kiesweg erschienen war. Es stand regungslos im Halbdunkel und sprach kein Wort.

Woher war sie so plötzlich gekommen? Und was hatte sie mutterseelenallein im Park verloren?

„Hallo, Kleines“, sagte er mit gesenkter Stimme und lächelte in ihre Richtung.

Das Mädchen schwieg. Es hielt etwas in der Hand. Einen Teddybären oder ein anderes Stofftier, das konnte Elias im schwachen Licht nicht erkennen.

„Suchst du deine Mama?“, fragte er besorgt.

Sie antwortete nicht. Er wusste nicht einmal, ob sie ihn ansah, denn ihr Gesicht blieb im Schatten verborgen. Elias überlegte fieberhaft, was er mit dem Kind anfangen sollte. Unmöglich konnte er es im Wald zurücklassen, aber gegen seinen Willen mitnehmen konnte er das Mädchen auch nicht. Er musste deutlich machen, dass er ihr nichts antun wollte, und dann musste er sie zur Polizei bringen. Aber er wusste, dass es ratsam war, behutsam vorzugehen. Wenn er das Mädchen versehentlich ängstigte, stand er womöglich allzu schnell selbst als Straftäter da.

Zaghaft trat er einen Schritt auf das Mädchen zu. „Ich will dir nichts tun, wirklich nicht“, erklärte er. „Ich will dir helfen. Hast du dich verlaufen?“

Sie schüttelte den Kopf.

Zweifelsohne stand sie unter Schock.

Elias tastete nach dem Handy in seiner Hosentasche und bekam es zu greifen.

„Ich werde die Polizei informieren“, sagte er. „Dann werden sie dich zurück zu deiner Mama bringen.“

Er drückte eine Taste, aber der Bildschirm blieb schwarz. Natürlich. Der Akku war leer. Verärgert drückte er die Taste noch einmal, ohne dass das Gerät reagierte.

Als er wieder vom Bildschirm aufsah, war das Mädchen verschwunden.

Der Kiesweg lag einsam und verlassen da und Elias war allein mit sich selbst und seiner Verwunderung. Er hörte keine Schritte, kein Knirschen im Gebüsch. Als hätte sich das Mädchen in Luft aufgelöst.

Noch während er sein Handy wieder in der Hosentasche verstaute, fragte er sich, ob er sich das Kind vielleicht nur eingebildet hatte. Nicht auszuschließen, dass Halluzinationen eine Nebenwirkung der hinter ihm liegenden Behandlung waren. Oft genug hatte er schon von Fällen gehört, in denen Patienten unmittelbar nach einer Operation orientierungslos durch die Krankenhausflure geschlichen waren und mit Trugbildern geredet hatten.

„Nein“, sagte er leise zu sich selbst und schüttelte den Kopf. Er war sich sicher, dass das Mädchen wirklich hier gewesen war.

Noch einmal lauschte er in den Wald hinein, doch neben dem leisen Rauschen des Windes und dem Zirpen einer letzten Grille, die den Herbstanfang überlebt hatte, war dort nur Stille.

Sein Vorhaben für die Nacht änderte sich. Er würde keine Discothek, sondern die nächstgelegene Polizeiwache aufsuchen.

Entschlossen stapfte er weiter. Vorbei an alten Bänken, moosbewachsenen Baumstümpfen und einem künstlich angelegten Teich, auf dem tagsüber Enten schwammen.

Bald holte ihn das lärmende Stadtleben wieder ein. Das grüne Herz der Welt blieb hinter ihm zurück und er trat durch ein offenstehendes Tor, das ihn zurück auf die regennassen Straßen und somit zurück in die Realität spuckte.

Er hatte kaum gemerkt, dass es zu regnen begonnen hatte. Nun jedoch trommelten die Tropfen erst zaghaft, dann stärker werdend, auf sein Haupthaar. Mit eingezogenem Hals trottete er weiter, ohne sich wirklich sicher zu sein, in welche Richtung er gehen sollte. Nach einer Polizeiwache hatte er zuvor nie bewusst Ausschau gehalten, weshalb er nun nicht wusste, wo er eine solche finden sollte. Großmutter hatte sich also doch nicht geirrt, als sie behauptet hatte, die moderne Technik mache Menschen zu geistlosen Zombies. Hatte sie das Wort *Zombies* benutzt? Oder einen altmodischeren Begriff? Wiedergänger? Untote?

Wieder musste Elias sich selbst dazu zwingen, seine Gedanken auf das Wesentliche zu konzentrieren. Er blickte über die Schulter zurück und sah den Stadtpark als Wald, der mehr aus dunklen Schatten denn aus Bäumen bestand. Und die Gewissheit, dass das arme Mädchen dort hilflos umherirrte und allein war mit dem Obdachlosen, der seinen Rausch ausschloß, beunruhigte

ihn.

Er blickte zu Boden und beobachtete seine eigenen Füße, die monoton einen Schritt nach dem anderen taten. Grauer Asphalt, feucht schillernder Plastikmüll. Eine Pfütze. Festgetretene Kaugummis.

Ein Auto jagte vorüber und Spritzwasser benetzte Elias' Hosenbeine.

Ärgerlich sah er auf.

Ein Polizist schlenderte auf der anderen Seite der Straße seines Weges.

Natürlich. Seine Gedanken hellten sich ein wenig auf. Seit den Terrordrohungen in der Vergangenheit war das Polizeiaufkommen in den Innenstädten deutlich erhöht worden.

„Entschuldigen Sie“, rief er und der Beamte blickte sichtlich überrascht zu ihm hinüber. Sein Gesicht war mürrisch und ihm war deutlich anzusehen, dass er von seiner nächtlichen Arbeit nicht sonderlich begeistert war.

„Wie kann ich helfen?“, fragte er trotzdem und ihm gelang das Kunststück, trotz allen Missmuts die Seriosität zu wahren.

Elias überquerte die Straße und stellte erstaunt fest, dass die Hand des Polizeibeamten in Richtung seiner Schusswaffe glitt.

Abrupt blieb er stehen, um keine fatalen Missverständnisse heraufzubeschwören.

„Ein kleines Mädchen“, erklärte er rasch und hob beide Hände, um zu zeigen, dass er keinerlei Waffen mit sich trug. „Sie ist allein im Stadtpark.“ Mit dem Daumen deutete er über die Schulter.

„Ich wollte helfen, aber sie ist einfach davongelaufen.“

Der Polizist entspannte sich sichtlich. Er richtete seine Dienstkleidung und räusperte sich.

„Wie lange ist das her?“

„Keine fünf Minuten.“

„In Ordnung. Ich werde einmal nachsehen.“

Elias nickte dankbar.

Der Polizeibeamte trat an ihm vorüber und setzte seinen Patrouillengang in Richtung des Stadtparks fort.

Etwas verloren blieb Elias zurück. Er war sich nicht sicher, ob er damit seine Schuldigkeit getan hatte oder ob er noch weiter helfen musste.

Das dröhnen eines dumpfen Basses ließ ihn aufhorchen.

Rhythmisch, durchdringend – in seiner Intensität geradezu hypnotisierend.

Elias orientierte sich und folgte dem wummernden Klang. Er schritt die Straße hinunter und vergaß das Mädchen und den Polizisten binnen weniger Augenblicke.

Der Bass wurde unterdessen lauter, aufdringlicher. Als dumpfes Beben wühlte er sich bis in Elias' Magengrube und kurz hatte er das Gefühl, seine Gedärme würden beginnen, zum hektischen Takt

der Musik zu vibrieren.

Es zog ihn in eine dunkle Seitenstraße.

Unter normalen Umständen hätte ihn der gesunde Menschenverstand davon abgehalten, jene Gasse zu betreten. Aber in dieser Nacht war alles anders. Er war nicht mehr das alptraumgeplagte Wrack. Nein. Er war das Leben, er war das Licht. Und die Musik war seine Hure, mit der er die Nacht betrog.

Im Schatten eines mehrstöckigen Gebäudes blieb er stehen.

Die Eingangstür war geöffnet, und davor verschränkte ein massiv gebauter Türsteher seine Arme. Wie ein Titan stand er auf der Treppe, und er verdeutlichte, dass er keine unerwünschten Besucher hereinlassen würde.

„Stehst du auf der Liste?“, brummte er, als er Elias aus dem Dunkel der Nacht treten sah.

„Nein, ich ...“

„Dann verpiss dich.“

„Es ist nur so, ich habe die Musik gehö ...“

„Das hier ist für die geladenen Gäste.“ Er musterte ihn abschätzend. „Nicht für Straßenköter.“

Hinter dem Türsteher wurden Stimmen laut. Zwei offensichtlich stark alkoholisierte Männer taumelten lallend und lachend aus der Tür und prallten gegen den Türsteher, der die beiden ächzend abfing.

Einer der Männer übergab sich und die Kotze besudelte das Hemd des Hünen.

Elias hüpfte die beiden Treppenstufen hinauf und stahl sich geschickt am Türsteher, der fluchend mit sich selbst beschäftigt war, sowie an den beiden Männern vorbei.

Als er im finsternen Flur verschwand, hörte er noch lautstarke Unmutsbekundungen und Verwünschungen, aber niemand machte sich die Mühe, ihm zu folgen.

Binnen weniger Herzschläge tauchte Elias ein in den Strudel aus ohrenbetäubender Musik, grellem Licht und rauchverpesteter Luft.

Zuerst sah er nur Nebel, in dessen Herzen visuelle Effekte pulsierten. Es roch süßlich. Nach illegalen Substanzen. Und nach Schweiß.

Nach ein paar Sekunden schon brannten seine Augen.

Dann spuckte ihn die Nebelwand aus und er stolperte in den dahinterliegenden Saal hinein.

Im stroboskopischen Licht tanzten Menschen zur hektischen Musik. Einige bewegten sich wie in Trance, andere zuckten, als stünden sie unter Strom.

Es waren Männer und Frauen gleichermaßen, wobei das Klientel für eine Veranstaltung dieser Art ungewöhnlich alt war.

Eine Frau bewegte sich in Elias' Richtung. In der Kleidung, die sie trug, hätte man sie auf der Straße für eine Prostituierte gehalten. Der Ausschnitt war so tief, dass er kaum etwas der Vorstellung

überließ und der Minirock so kurz, dass bei jedem Schritt ihr weißes Unterhöschen aufblitzte.

Sie war stark geschminkt, die Lippen waren dunkelrot und die Wimpern astronomisch lang.

„Hey“, rief sie über den Lärm hinweg und lächelte. Die Lichter ließen ihr Gesicht in den unterschiedlichsten Farbtönen aufleuchten. Aber das täuschte nicht über die dunklen Augenringe hinweg, die selbst das wirksamste Make-Up nicht zu verbergen wusste.

„Hey“, antwortete Elias unsicher. Plötzlich erschien es ihm ungewohnt, sich binnen eines Lächelns auf einen fremden Menschen einzulassen. Früher hätte er sich bedenkenlos treiben lassen, aber heute gab es eine Hemmschwelle. Trotzdem bemühte er sich um ein schiefes Grinsen. Seine Unsicherheit sollte in dieser Nacht keine Hürde sein.

Sie griff nach seinen Händen und zog ihn auf die Tanzfläche. Er ließ sich führen, schon allein deswegen, weil er zu überrumpelt war, um sich zu sträuben.

„Wie heißt du?“ Er musste gegen die Musik anschreien.

Sie legte ihre Arme um seine Hüfte und stellte sich auf die Zehenspitzen. Ihr Gesicht war dicht an seinem.

„Lucy“, raunte sie in sein Ohr, und es glich eher dem Zischen einer Schlange denn der Stimme eines Menschen.

Lussssssssie, hallte es in Elias Schädel wider.

Mit sanftem Druck zwang sie ihn zu rhythmischen Bewegungen. Erst unsicher und abgehackt. Wie ein Anfänger bewegte Elias sich vor und zurück, nach links und nach rechts. Lucy drückte sich dabei die ganze Zeit fest an ihn. Ihr Herz schlug parallel zum Bass, das konnte Elias durch den Stoff ihres Oberteils spüren.

„Du bist total verkrampft“, bemerkte sie nach einer Weile.

Er betrachtete ihr Gesicht. Braune Rehaugen starrten ihn tadelnd an und ihre Lippen bebten, so als wollte sie noch etwas sagen, sich aber nicht trauen.

Je länger Elias sie musterte, desto hübscher empfand er ihr Äußeres. Da waren die hohen Wangenknochen, das schulterlange, schwarze Haar. Gelockt. Voll und auf eine ganz besondere Art und Weise duftend.

„Ich bin ...“, setzte er an.

Sie griff ihm beherzt in den Schritt.

Überrascht zuckte er zusammen, aber dann legte sie ihre Arme wieder um seinen Körper und tanzte weiter, als wäre nichts geschehen.

Elias spürte, dass Schweiß an seinem Rücken hinabließ. War es die Hitze? Die drückende Enge? Oder die Aufregung?

Vielleicht gar Lucys engelsgleiches Gesicht?

Er merkte, dass er lockerer wurde. Seine Hüftschwünge waren nicht mehr stockend, seine

Bewegungen nicht mehr tölpelhaft. Und Lucy merkte das. Sie zog ihn tiefer in die Menschenmenge hinein, wo sie sich gezwungenermaßen noch näher kommen mussten.

Sie drückte ihre Lippen auf seine.

In Elias' Nase strömte ein süßer Geruch. Wie Honig.

Er gab sich dem Kuss hin, versank in einem Strudel aus Wärme und dem Duft nach Liebe. Wie von allein wühlten sich seine Hände unter ihr Oberteil und die Menschen um ihn herum gerieten in Vergessenheit. Alles in ihm verlangte nach ihrer weichen Haut, nach ihrem makellosen Körper.

Sie biss ihm zärtlich auf die Lippe, als er ihre Brüste berührte.

Er wurde wild, stürmisch. Wollte sie von der Tanzfläche zerren in einen Raum, in dem sie allein und ungestört waren. Auf das nächstbeste Bett schmeißen. Oder auf einen Tisch. Oder den Fußboden.

Völlig egal.

Er wollte nur *Lusssssssie*.

Etwas Warmes, Schmieriges benetzte seine Finger. Er löste die Hände von ihren Brüsten und sah ihr fragend in die Augen.

Sie leckte sich über die roten Lippen und in ihrem Antlitz spiegelte sich die gleiche Lust, die er selbst empfand.

Als die Wärme auch seine Unterarme kitzelte, zog er seine Hände unter ihrem Oberteil hervor.

Eine dickflüssige Substanz klebte an seinen Fingern. Es war zu dunkel, um sie näher definieren zu können.

Kurz wurde es leise.

Dann begann das nächste Lied.

Weißes Licht erfüllte urplötzlich den Raum.

Elias musterte seine Hände.

Sie waren blutverschmiert, und auch der Stoff von Lucys weißem Oberteil färbte sich auf Brusthöhe langsam rot.

Entsetzt sah er sie an.

„Scheiße“, formten ihre Lippen tonlos. Sie stieß ihn ein wenig zurück und er prallte mit dem Rücken gegen einen anderen Mann.

Sein Blick fiel an Lucy vorbei.

Dort, zwischen den Beinen der Tanzenden, stand ein kleines Mädchen. In der Hand hielt es einen Teddybären.

Sie blickte zu Elias auf und erstmals erkannte er ihr Gesicht. Kindlich, naiv und unschuldig. Die blauen Augen kugelförmig und die Wangen ein wenig gerötet.

Sie bückte sich und legte ihren Teddybären auf der Tanzfläche ab. Es grenzte an ein Wunder, dass keiner der Tanzenden über das kleine Kind stolperte.

Dann richtete sie sich auf und klatschte in die Hände.

Einmal.

Die Musik verstummte abrupt.

Ein zweites Mal.

Das Licht erlosch.

Ein drittes Mal.

Nur noch ihr Händeklatschen durchdrang die Stille.

Es war stockdunkel. Elias sah rein gar nichts mehr.

Dann brach wie aus dem Nichts das Chaos los. Schreie wurden laut. Angstschreie, Hilferufe. Und andere Töne, zu schrill und spitz, um menschlich zu sein.

„Lucy!“, rief Elias in die Schwärze hinein. Er streckte seine Hände aus und hoffte, dass er ihre Schultern zu greifen bekam.

Seine Lusssssssie.

Aber dort war niemand. Er griff ins Leere.

Jemand prallte unsanft gegen seine Schulter und er taumelte mit rudernden Armen einen Schritt nach vorn.

Es war ihm unbegreiflich, was geschah.

Dann flammte das Licht auf. Nur für einen kurzen Moment.

Auf der Tanzfläche war Panik ausgebrochen. Menschen drängelten, schubsten, schlugen um sich. Und einer war dort, der nicht ins Bild passte.

Er trug einen dunklen Mantel, hielt den Blick gesenkt – und mit dem Messer, das er in der Hand hielt, stach er blind in die Menschenmenge.

Es wurde wieder dunkel.

Auch Elias packte die blanke Furcht. Was, wenn der Messerstecher sich just in diesem Moment in seine Richtung bewegte? Was, wenn die Klinge sich gleich in *seinen* Magen bohrte?

Ein ersticktes Gurgeln erklang unmittelbar neben ihm. Dann stürzte jemand zu Boden und prallte gegen Elias Beine. Er knickte selbst ein, konnte sich aber im letzten Moment fangen.

Finger gruben sich in seine Waden. Wer auch immer dort am Boden lag, versuchte, sich an ihm festzuhalten.

Erneut blitzte das Licht auf.

Ein blutüberströmter Mann kroch auf dem Boden herum und wimmerte, während er versuchte, sich an Elias hochzuziehen. Blut blubberte aus einem Loch in seinem Hals und ergoss sich über Elias' Schuhe. Der Verletzte sabberte und spie unverständliche Worte aus.

Jemand versetzte Elias einen unsanften Stoß.

Er taumelte vom Sterbenden fort, und im selben Moment wurde es wieder dunkel.

Was zur Hölle geschieht hier? Schrie eine Stimme in seinem Kopf. In was für ein Massaker war er geraten? Warum ausgerechnet hier? Warum ausgerechnet heute?

Wie ein Donnerschlag, der aus der Unterwelt selbst kam, setzte die Musik wieder ein. Lauter als zuvor, und mit einem solchen Bass, dass die Übelkeit in Elias aufstieg.

Wenn das Messer des Irren seine Gedärme nicht zerriss, dann würde es früher oder später die Musik tun.

Mit ausgestreckten Armen taumelte er vorwärts.

Das Licht flackerte noch einmal auf, und für die Dauer eines Wimpernschlages sah er den Bewaffneten unmittelbar vor sich. Seine Klinge zuckte gerade senkrecht nach unten und zerteilte einer kreischenden Frau das Gesicht. Blut spritzte aus dem aufklaffenden Spalt, der sich daraufhin über ihr Antlitz zog, und sie riss ihre Hände nach oben, um sie auf die Wunde zu pressen. Doch das warme Rot sprühte zwischen ihren Fingern hindurch.

Dann erfüllte wieder Finsternis den Raum.

Ein Körper polterte vor Elias zu Boden und er stieg in blinder Furcht darüber hinweg. Dass er dabei auf gekrümmte Finger trat, die unter seinem Gewicht brachen wie Streichhölzer, realisierte er kaum. Zu übermannt war er vom Entsetzen und von der unbändigen Angst, selbst als nächstes zum Ziel des Psychopathen zu werden.

Die Tür! Wo war die Tür? Er dachte fieberhaft nach und versuchte, sich zu orientieren. Aber das war angesichts der Dunkelheit ein Unterfangen der Unmöglichkeit. Alles, was ihn noch trieb, war der stampfende Elektro-Sound. Der Bass prügelte ihn regelrecht durch den Saal. Mal hierhin, mal dahin. Die Schreie der Verängstigten und der Verletzten vermischten sich mit der Musik, sodass das eine vom anderen bald nicht mehr zu unterscheiden war. Die Geräuschkulisse war nur noch eine einzige, dröhnende Masse, jenseits von schrill und dumpf.

Elias spürte einen Windhauch an seiner Wange.

Geistesgegenwärtig sprang er zur Seite, aber stolperte dabei über seine eigenen Füße.

Er fiel zu Boden und seine Hände landeten in einer warmen Pfütze. Die leicht metallisch riechende Substanz spritzte ihm ins Gesicht und er würgte angewidert. Verzweifelt versuchte er, sich auf die Beine zu kämpfen, aber der Boden war zu rutschig. Immer wieder glitt er aus, denn in seiner Furcht bewegte er sich viel zu hektisch und zu unkoordiniert.

Das Licht ging abermals an, die Musik verstummte im selben Atemzug.

Der Saal war menschenleer. Elias war allein. Auf Händen und Knien kroch er in einer rostroten Pfütze herum, die definitiv nicht aus menschlichem Blut bestand. Von oben bis unten hatte er sich mit der schmierigen Flüssigkeit besudelt, aber das erschien ihm für den Moment bedeutungslos.

Wo waren all die Menschen? Die Toten? Der Messerstecher? *Lussssssie?*

„Hallo?“, rief er in den Saal hinein und das Echo antwortete ihm verzerrt. Sein rasender Herzschlag

beruhigte sich langsam und es gelang ihm endlich, aufzustehen.

Seinem Geist nicht mehr trauend trottete er aus der Pfütze heraus, die wie ein einsamer kleiner Teich in der Mitte des Saals die zweckmäßige Deckenkonstruktion reflektierte.

„Ist hier irgendjemand?“, schrie er aus Leibeskräften, sodass es ihn selbst in der Brust schmerzte.

Irgendwo über ihm knirschte eine Metallstrebe und es war das Knistern einer Leuchtstofflampe zu vernehmen, deren Licht einfach nicht entflammen wollte.

Als er wieder keine Antwort erhielt, durchquerte Elias mit großen Schritten den Raum. Seine Hüfte schmerzte ein wenig, weil er sich beim Sturz unglücklich verdreht hatte. Sein Blick huschte von links nach rechts. Er suchte nach einem Ausgang. Und nach den Menschen, die vor wenigen Sekunden noch überall um ihn herum gewesen waren. Doch alles schien, als wäre er die ganze Zeit allein gewesen. Kein Müll lag auf dem Boden, es roch steril. Die Stille war allgegenwärtig und außerdem war es so kalt, dass er fröstelte.

Es gab eine kleine Bühne, die über eine schmale Metalltreppe zu erreichen war. Elias erklomm die wenigen Stufen und sah sich von dem erhöhten Standpunkt aus um.

Hatte er sich alles nur eingebildet? Genauso wie das Mädchen im Wald?

Wenn dem so war, musste er dringend Mortimer aufsuchen. Derartige Halluzinationen gehörten sicherlich nicht zu den erwünschten Folgewirkungen der Operation.

Er angelte sein Handy aus der Hosentasche, nur um festzustellen, dass der Akku noch immer tot war.

Verächtlich schnaufend steckte er es wieder weg.

An seinen Händen trocknete langsam die rostige Flüssigkeit, mit der er sich besudelt hatte. Im halbfesten Zustand ließ sie sich recht gut entfernen. Mit den Fingernägeln kratzte Elias die seltsame Substanz von seinen Handballen und Unterarmen ab und ließ sie zu Boden rieseln.

Metallisches Quietschen und Ächzen ließ ihn aufhorchen. Schritte?

Er sah sich um und musterte den roten Vorhang, der das vermeintliche Ende der Bühne darstellte.

Doch durch den schmalen Spalt in der Mitte konnte er erkennen, dass es dort noch weiter ging.

Zwei Stimmen redeten in seinem Kopf durcheinander. Eine sagte, dass er schleunigst verschwinden sollte. Die andere riet ihm, sich hinter der Bühne umzusehen.

Er folgte der letzteren.

Zaghaft schob er den Vorhang beiseite und betrat den Raum, der dahinter lag. Er war in fahles Licht getaucht, sodass sich die hier lagernden Requisiten eher errahnen als wirklich erkennen ließen. Es gab diverse Truhen, von denen einige offenstanden und andere verschlossen waren. Dazu kam allerlei technische Ausrüstung, verbunden durch Kabel, die wiederum unter den Bühnenboden führten.

Die Schritte erklangen abermals. Irgendwo hinter Elias.

Er drehte sich um und entdeckte einen Gang, der sich im grellen Licht der Neonröhren verlor. Zögernd betrat er diesen Flur. Sein Körper blieb dabei konstant angespannt, denn er rechnete jederzeit mit irgendeiner bösen Überraschung. Eine solche ließ jedoch auf sich warten und so erreichte er schon bald das Ende des Ganges. Eine Metalltreppe führte hier nach oben und aus dem Fenster konnte er die Schwärze der Nacht betrachten. Es war wohl ein verlassener Hinterhof, in den er von hieraus blickte.

Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Wahrscheinlich würde bald schon das Morgengrauen anbrechen.

Als aus dem Obergeschoss ein Poltern erklang, machte Elias sich an den Aufstieg. Dabei ging er leise vor. Nach allem, was geschehen war, schien es ihm am klügsten, möglichst unerkannt zu bleiben.

Er erreichte das erste Stockwerk. Die Geräusche erklangen allerdings weiter oben, weshalb er der Treppe weiter folgte. Die Stufen unter seinen Füßen knirschten leise. Er hielt regelmäßig inne und lauschte. Um jeden Preis wollte er vermeiden, dass ihn jemand überraschte.

In der dritten Etage endete die Treppe schließlich. Es gab nur einen einzigen Gang, an dessen kahler, weißer Wand ein Schild hing.

„PARKHAUS“, stand darauf und ein Pfeil gab die Richtung vor.

Es erschien Elias rätselhaft, weshalb das Gebäude über einen derart umständlichen Weg mit einem Parkhaus verbunden war, aber er stellte es nicht infrage. Stattdessen folgte er dem Gang, durch den ein kühler Wind wehte, und blieb immer wieder stehen, um zu lauschen.

Irgendwann vernahm er gedämpfte Stimmen, die von den Betonwänden widerhallten.

Und schon wenig später erreichte er das Parkhaus.

Der Übergang war fließend. Es gab keine Tür, keinen Wechsel der Wandfarbe. Selbst das sterile Neonlicht war dasselbe. Einzig und allein die wenigen in den Parknischen stehenden Autos verrieten, wo er sich befand.

Elias trat an die Brüstung des Parkhauses und atmete die nächtliche Herbstluft ein. Er konnte hinabblicken auf die Straße. Ein Auto fuhr gerade vorbei, und in einiger Entfernung war ein Fußgänger zu erkennen, der seines Weges schlenderte.

Von oben vernahm Elias die Stimmen – nun ein wenig lauter.

Er hielt Ausschau nach dem Treppenhaus und fand es hinter der nächsten Ecke. Es war kalt und hässlich und aus dem selben Beton wie alles andere im Parkhaus auch.

Derzeit befand er sich auf Ebene 3. Die Zahlenleiter reichte bis zur 10.

Entschlossen machte er sich an den Aufstieg.

Glücklicherweise gesellte sich zu den Neonröhren hier auch das Mondlicht, das in die einzelnen Etagen des Komplexes strahlte.

Er übersprang Stufe um Stufe.

Außer Atem erreichte er nach einer gefühlten Ewigkeit die zehnte Ebene.

An der Brüstung erkannte er bereits eine Gestalt.

Eine Frau, die ein weißes Oberteil und einen kurzen Rock trug.

„Lucy!“, rief er, noch während er aus dem Schatten des Treppenhauses trat, das als unansehnlicher Betonklotz wie ein übergroßer Würfel auf dem Dach des Parkhauses thronte.

Die Frau zuckte zusammen, als sie seine Stimme hörte.

Er fragte sich, mit wem die gesprochen haben mochte. Oder führte sie womöglich gar Selbstgespräche?

Mit großen Schritten näherte er sich. Die Gedanken in seinem Kopf überschlugen sich. Was hatte sie hier oben verloren? Und was von dem, was er vorhin gesehen hatte, war wirklich geschehen?

Er hoffte, dass Lucy ihm Antworten geben konnte.

Wenige Schritte trennten ihn noch von ihr.

Sie drehte sich langsam um.

Das Blut haftete noch immer an ihrer Kleidung. Vom Hals abwärts bis zum Saum des Minirocks schimmerte das dunkle Rot. Und auch an ihren Beinen rann es hinab, tropfte auf ihre weißen Schuhe und sammelte sich in einer kleinen Pfütze zu ihren Füßen.

Sie sah ihn an. Ihr Gesicht war blass und von der erhabenen Schönheit, als die er sie kennengelernt hatte, war nicht mehr viel geblieben. Angst sprach aus ihrem Antlitz. Und eine Traurigkeit, die in ihren wundervollen Augen feucht schimmerte. Verwischte Spuren auf ihren Wangen verrieten, dass sie geweint hatte.

„Lucy, geht es dir gut?“, fragte er besorgt.

Sie schluckte hörbar und ihr Adamsapfel hüpfte auf und nieder wie ein Kind auf einem Trampolin.

Er trat näher und wollte sie stützen, doch sie schüttelte den Kopf und hob abwehrend die Hände.

„Nein“, brachte sie hervor. Gleichzeitig tastete sie mit den Fingern nach dem Saum ihres Oberteils. Sie zog den Stoff ein wenig nach oben und das getrocknete Blut löste sich knirschend von ihrem Bauch.

„Nicht hier“, sagte Elias. „Es ist zu kalt, du wirst ...“

Sie zog das Kleidungsstück mit einem Ruck nach oben und streifte es über ihren Kopf ab.

Oberhalb des Bauchnabels war kein Fleisch mehr auf ihren Knochen. Im Mondlicht schimmerten die Gedärme, und die Rippenknochen hielten mit Mühe die pulsierende Masse aus Rot und Schwarz auf Höhe ihrer Brust zurück.

Entsetzt taumelte Elias rückwärts. Er schlug die Hände vor den Mund und begriff nicht, was er sah.

„Nimm sie in den Arm“, hauchte eine kindliche Stimme neben ihm.

Er blickte zur Seite.

Das Mädchen stand dort, den Teddybären fest an die Brust gepresst. Mit ernstem Gesicht sah sie zu ihm auf.

„Du musst sie festhalten, damit sie sicher ist.“

„Was? Ich ...“, stotterte Elias. Er trat einen Schritt auf Lucy zu, doch sie schüttelte den Kopf.

„Hör nicht auf ...“ Sie hustete und zähflüssiges Blut tropfte aus ihrem Mund. „Hör nicht auf das Miststück!“

Das Mädchen kicherte leise.

„Du solltest tun, was ich sage. Wenn du sie nicht beschützt, liegen ihre Innereien gleich auf dem Boden.“

Elias nickte. Sie hatte recht. Wenn Lucy sich nur einmal zu weit vornüberbeugte, glitten die Gedärme aus ihrem Körper, denn es gab keine Bauchdecke mehr, die sie hielten.

Während er sich noch fragte, ob ein Überleben unter diesen Umständen überhaupt möglich war, trat er einen weiteren Schritt auf sie zu.

In diesem Moment packte eine starke Hand seine Schulter und riss ihn herum.

Er blickte in das eingefallene Gesicht eines fremden Mannes. Am schwarzen Mantel und der Kapuze, die sein Antlitz nicht mehr zu verbergen vermochte, erkannte er, dass es sich um den Messerstecher handelte.

„Es ist zu spät“, sagte er und verpasste Elias einen Stoß.

Er taumelte rückwärts und sah mit Entsetzen, dass der Psychopath sich an Lucy wandte.

Das kleine Mädchen hingegen war verschwunden.

Alles geschah wie im Rausch. Bilderfolgen jagten an Elias vorbei, so als würde er einzelne Fotos anstatt einer flüssig ablaufenden Szene betrachten. Seine eigenen Bewegungen waren abgehackt und wankend und er hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

An einer Betonsäule, die plötzlich aus unerfindlichen Gründen neben ihm aufragte, konnte er sich abstützen.

Eher zufällig bekam er einen Feuerlöscher zu greifen, der sich mit einem sanften Ruck aus der Halterung lösen ließ.

Augenblicklich wusste er, was er zu tun hatte.

Aber er kam zu spät.

Der Irre verpasste Lucy in diesem Moment eine Ohrfeige, sodass sie rückwärts gegen die Brüstung des Parkhauses taumelte. Beide Hände presste sie auf ihren Unterbauch, damit die Innereien blieben, wo sie waren.

Elias sprintete los, und den wuchtigen Feuerlöscher hielt er dabei wie ein kleines Kind im Arm.

Wie im Fiebertraum sah er, dass der Mann im Mantel nach Lucys Hüfte griff und sie auf die Brüstung hob.

„Nein!“, schrie Elias und holte aus. In seiner Wut wurden seine Kräfte schier übermenschlich, sodass es ihm gelang, den Feuerlöscher im vollen Lauf über seinen Kopf zu heben.

Aber er kam zu spät.

Der Fremde stieß Lucy von der Brüstung.

Mit einem spitzen Aufschrei stürzte sie in die Tiefe.

Elias schlug mit aller Kraft zu.

Das schwere Metall des Feuerlöschers schlug gegen den Hinterkopf des Psychopathen. Stöhnend fiel er vornüber und schlug selbst mit dem Gesicht gegen die Betonbrüstung.

Dann blieb er auf dem Bauch liegen, während Blut aus seinem Hinterkopf sickerte.

Doch seine Hände zuckten. Noch war Leben in ihm.

Elias stellte sich breitbeinig neben ihm auf und hob den Feuerlöscher erneut an. Mit aller Gewalt schleuderte er ihn dann hinab.

Der Schädelknochen platzte knackend auseinander wie eine überreife Tomate. Hirnwasser spritzte auf den Beton und gräulich-gelbe Masse spülte die Knochensplitter davon. Die schmierige, zähflüssige Substanz verteilte sich in einer Lache um den zermalnten Kopf des Mannes.

Elias ließ den Feuerlöscher fallen und rannte vor Entsetzten zitternd davon.

In Richtung des Treppenhauses.

Lussssssie!, schrie etwas in ihm.

Das kleine Mädchen trat ihm aus der Dunkelheit entgegen. Unschuldig blickte sie ihn an und der Teddybär pendelte in ihrer Hand.

Elias blieb abrupt stehen.

„Was willst du von mir?“, fuhr er sie an.

Sie lächelte.

„Du kannst ihnen nicht entkommen“, sagte sie mit ihrer glockenhellen Stimme, die so fehl an diesem Platz war wie das Mädchen selbst.

„Wem? Zum Teufel, wem?“

„Du dachtest, du könntest sie austricksen, nicht wahr?“ Sie lachte leise und schüttelte dabei den Kopf.

Elias wirbelte auf dem Absatz herum. Es gab ein zweites Treppenhaus in einiger Entfernung. Darauf lief er zu.

„Deine Träume werden dich immer verfolgen“, rief das Mädchen ihm hinterher. „Und wenn du nicht mehr zu ihnen kommst, dann kommen sie eben zu dir!“

Ein eiskalter Schauer lief ihm bei diesen Worten den Rücken hinab. Konnte das stimmen? Konnte es wahr sein, dass seine Albträume in die Realität gekommen waren, um ihn zu peinigen?

Er erreichte das Treppenhaus und sprang die Stufen hinab – immer zwei gleichzeitig, um schneller

zu sein. Einmal stolperte er und konnte sich nur im letzten Moment am Geländer festhalten.

Vor seinem inneren Auge wiederholten sich die Ereignisse der vergangenen Minuten. Noch einmal sah er die nebelverhangene Discothek. Den brutalen Messerstecher. Lucy. Das Blut. All das Blut. Die Stockwerke rauschten unendlich langsam an ihm vorbei. Er war völlig außer Atem, obwohl er gerade erst die fünfte Ebene erreicht hatte, und doch lief er eisern weiter. Jeder Schritt wurde zur Qual.

Seine Gedanken rasten. Dann stand sein Entschluss fest. Er musste Mortimer aufsuchen. Möglichst schnell, damit er das Schlafzentrum in seinem Hirn wieder reparieren konnte. Denn irgendetwas war bei der Operation anscheinend fürchterlich schiefgegangen.

Die letzten Stufen.

Mit wild pochendem Herzen kam er unten an. Das sterile Licht verfolgte ihn noch einige Schritte aus dem Betonskelett heraus.

Er blickte am Parkhaus hinauf.

Schnell fand er die Stelle, an der Lucy in die Tiefe gestürzt sein musste. Doch auf der Straße war nichts. Kein Blut, kein zerplatzter Körper.

Kopfschüttelnd lief Elias vorüber. Er konnte es nicht glauben.

Aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken.

Sein Ziel war die nächste Haltestation der Straßenbahn. Von dort aus würde er zu Mortimer gelangen. Und das Grauen würde ein Ende finden.

Ein schrilles Kinderlachen erklang hinter ihm.

Er sah über die Schulter.

Das Mädchen stand dort auf der Straße und verhöhnte ihn.

War sie ein Traum? War sie echt? Oder beides?

Entschlossen lief er weiter. Vorbei an einigen dunklen Gassen, aus denen ihm unheilvolle Geräusche entgegenschlugen. Einmal trat neben ihm sogar eine Gestalt aus dem Dunkel, die er jedoch völlig ignorierte.

Nur weiter, immer weiter.

Seine Schritte waren schwer und etwas in ihm schrie, dass er stehenbleiben sollte. Sein Atem rasselte.

Wann war er zuletzt so lange so schnell gelaufen?

Wie die rettende Insel in einem Meer aus Tod erblickte er die Haltestation, als er um die nächste Straßenecke bog. Die Anzeigetafeln verkündeten, wann die nächste Bahn einfuhr, und die verbleibende Zeit verkürzte sich soeben um eine Minute.

Als Elias näherkam, konnte er die Uhrzeit ablesen. 5:14 Uhr. Nicht mehr lange, dann würde das Morgengrauen hereinbrechen. Die Nacht würde verschwinden. Und mit ihr die Alpträume?

Er hechtete die Stufen zur Haltestation hinauf. Einige Leute standen hier bereits und warteten auf ihre Bahn. Sie musterten Elias, als wäre er ein Irrer.

Keuchend blieb er stehen und stützte sich auf seinen Knien ab. Den eigenen Herzschlag vernahm er als dumpfes Pochen in seinem Kopf. Das Blut raste durch seine Adern und jeder Atemzug verursachte ein unangenehmes Stechen in seinem Brustkorb.

Ein Blick auf die Anzeigetafel verriet, dass die nächste Bahn jeden Moment einfahren musste. Dann vernahm er auch schon das ohrenbetäubende Quietschen von Metall auf Metall. Sie rollte heran und blieb stehen. Die Türen öffneten sich.

Elias eilte hinein und ließ sich auf dem nächstbesten Sitzplatz nieder.

Ein Mann betrat die Bahn durch die selbe Tür, und weiter hinten stiegen drei weitere Menschen zu. Bis hierhin war die Straßenbahn offenbar nahezu leer gewesen.

Nur ein Mann, der offenbar Schornsteinfeger von Beruf war, saß bereits im Abteil und las eine Zeitung. Seinen Koffer hatte er neben sich auf dem Sitz abgestellt.

Der Mann, der mit Elias zugestiegen war, setzte sich ihm gegenüber und widmete sich sogleich seinem Handy. Er trug einen Anzug und Lackschuhe. Ein Büroangestellter.

Zuletzt betrat eine Frau das Abteil. Sie trug einen kurzen Rock und darunter eine Netzstrumpfhose. Ihre schwarze, lederne Weste knisterte, als sie sich setzte und ihre Beine übereinanderschlug. Ihr Gesicht war stark geschminkt und ihr Haar streng nach hinten gekämmt und zum Zopf gebunden. Sie schien russischer Abstammung zu sein.

Die Bahn rollte an und Elias lehnte sich erstmals seit viel zu langer Zeit zurück. In seiner Magengegend grummelte es besorgniserregend. Übelkeit oder Hunger – er konnte es nicht mit Gewissheit sagen.

Die Leute im Abteil verhielten sich zu seiner Erleichterung völlig normal. Es waren gewöhnliche Berufstätige. Ein Schornsteinfeger, ein Büroangestellter und vermutlich eine Prostituierte. Sie alle waren auf dem Weg zur Arbeit oder nach Hause. Kein Grund zur Sorge.

Die einzige seltsame Gestalt im Abteil war Elias selbst.

Nach kurzer Fahrt kam die Bahn wieder zum Stehen und die Türen öffneten sich abermals.

Eine weitere Person stieg ins Abteil. Ein älterer Mann, dessen graues Haar strähnig und ungewaschen in sein Gesicht hing. Er trug eine abgeranzte Winterjacke und eine durchlöchernte Jeans. In einer Plastiktüte in seiner linken Hand befanden sich einige Decken, in der rechten Hand hielt er eine Glasflasche, die zur Hälfte gefüllt war.

Er schlurfte zum Sitzplatz neben Elias und ließ sich stöhnend fallen.

Augenblicklich stank es im Abteil nach einer Mischung aus Schweiß und Alkohol.

Der Alte ließ seinen Kopf zur Seite sinken und schlief schnarchend ein, noch bevor die Bahn anfuhr. Elias rückte angewidert ein wenig zur Seite.

Er starrte aus dem Fenster und musterte die Lichter der Straßenlaternen, die wie unzählige gleißend gelbe Augen vorbeirauschten. Während er oberflächlich über das nachdachte, was er sah, lebte in seinem Hinterkopf das weiter, was er *gesehen hatte*. Es wollte sich ihm jedoch nicht erschließen, was all dies wirklich zu bedeuten hatte. Die einzig logische Erklärung war, dass er unter Halluzinationen litt. Nichts anderes ließ sich plausibel erklären, und doch war ihm alles viel zu real erschienen. Als gäbe es da noch etwas. Irgendetwas zwischen Realität und Halluzination.

Und was war mit den Worten des kleinen Mädchens?

Und wenn du nicht mehr zu ihnen kommst, dann kommen sie eben zu dir.

Sollten seine Träume wirklich in die Realität vorgedrungen sein? War es möglich, dass sie ihn außerhalb seiner Schlafzentren aufsuchten?

Er rief sich in Erinnerung, was er über Träume wusste.

Sie dienten dem Zwecke, die überflüssigen Informationen des Tages auszusortieren. Das wegzuschmeißen, was das Hirn nicht brauchte.

Was geschah mit diesen Informationen, wenn sie nicht aussortiert wurden? Wenn er nicht schlief?

Blieben sie für immer?

Entwickelten sie ein Eigenleben?

Wenn auf Worte für gewöhnlich Taten folgten ...

... folgten auf Gedanken dann Ereignisse?

Aus dem Augenwinkel sah er eine Bewegung.

Er neigte seinen Kopf zur Seite.

Das Mädchen mit dem Teddybär hatte das Abteil betreten und lächelte ihn an. In ihren Kulleraugen leuchtete die Unschuld.

„Nein“, flüsterte Elias tonlos.

Sie ließ den Teddybären fallen.

Und klatschte in die Hände.

Einmal.

Der stinkende Alte erwachte aus seinem Schlaf und stand ruckartig auf.

Zweimal.

Er schlug seine Flasche gegen die nächste Haltestange und Scherben regneten zu Boden.

Dreimal.

Die Lichter flackerten.

Der Alte stürzte sich auf den Schornsteinfeger, der sich mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen in seinen Sitz drückte.

Den messerscharfen Hals der Flasche, den der Alte noch in der Hand hielt, schlug er frontal in das Gesicht des Schornsteinfegers.

Die Glaskanten gruben sich unterhalb seines Auges ins Fleisch und sein Blut spritzte auf die Hand des Angreifers.

Er schrie schrill auf und riss noch abwehrend seine Hände nach oben. Doch es war zu spät. Mit einer beinahe anmutigen Drehung seines Handgelenks schraubte der Alte den Flaschenhals tiefer in den Kopf des Schornsteinfegers, sodass knirschend Glas über Knochen schabte. Sehnen hinter dem Auge wurden dabei durchtrennt, sodass das strahlende Blau urplötzlich in tiefstes Schwarz kippte und in einem Schwall aus Blut und trüber Flüssigkeit aus seiner Augenhöhle quoll.

Der Alte sprang zurück und ließ den Flaschenhals im Kopf des Verletzten, der kreischend vornüberkippte und dabei blind um sich schlug, stecken.

Mit starren Gesichtern hatten die anderen beiden Mitfahrer das Grauen beobachtet und erwachten erst jetzt selbst aus ihrem Entsetzen.

„Du Drecksschwein!“, schrie die Prostituierte und griff in ihre Handtasche. Sie fischte Pfefferspray heraus, während er Alte bereits in ihre Richtung stürmte.

Elias streckte geistesgegenwärtig sein Bein aus.

Er stolperte darüber und geriet ins Straucheln.

Genug Zeit für die Frau, das Spray zum Einsatz zu bringen. Mit eiserner Miene sprühte sie es dem Alten ins Gesicht.

Schreiend ging er zu Boden und presste sich die Hände vor die Augen.

„Bastard!“ Die Frau trat mit aller Gewalt gegen seinen Kopf und das Genick knackte verdächtig..

Ein Ruck ging durch die Bahn.

Die Russin konnte sich nicht mehr rechtzeitig fangen und fiel über den Körper des Alten. Mit rudernden Armen stürzte sie vornüber.

Schlagartig gingen die Lichter aus.

Elias sah nur noch die Nacht hinter den Fenstern und die Straßenlaternen, die sich in den Scherben zu seinen Füßen spiegelten.

Die Bahn kam quietschend zum Stehen und draußen stoben Funken.

Schemenhaft erkannte er den Büroangestellten, der feige über die am Boden liegenden Gestalten hinwegkletterte und nach der Tür suchte.

Es polterte besorgniserregend und das gesamte Abteil geriet in Schräglage.

Elias blickte aus dem Fenster in seinem Rücken – und starrte in den Abgrund. Die Bahn war auf einer Brücke zum Stehen gekommen und drohte nun, zur Seite zu kippen.

Die Lichter flammten wieder auf.

Frisches Blut umspülte seine Füße.

Die Prostituierte war mitten in die Scherben gestürzt und das Glas hatte ihr den Hals aufgeschlitzt. Unaufhörlich blubberte Blut aus der Wunde und rann bis ans gegenüberliegende Ende des Abteils,

um sich dort in einer Pfütze zu sammeln.

„Scheiße, wir müssen hier raus!“, schrie der Mann, der die Tür mittlerweile erreicht hatte. Er pochte gegen die Scheibe und schlug auf den Not-Knopf, aber es tat sich nichts.

Elias spähte an ihm vorbei.

Eine Gestalt näherte sich mit schlurfenden Schritten von weiter hinten aus einem der nachfolgenden Abteile.

Hektisch ertastete Elias einen Nothammer, der zwischen Decke und Fenster angebracht war. Damit musste es möglich sein, die Scheibe einzuschlagen.

Die Gestalt kam unterdessen näher. Sie hielt einen länglichen Gegenstand in der Hand – einen Regenschirm, wie Elias im nächsten Moment erkannte.

Mit aller Kraft schlug er den Hammer gegen die Fensterscheibe.

Das Plexiglas vibrierte unter seiner Hand und er spürte den Aufprall schmerzhaft im ganzen Arm.

Doch darüber hinaus geschah rein gar nichts. Nicht einmal ein Riss zeichnete sich in der Fensterscheibe ab.

Die Gestalt mit dem Regenschirm hatte den Mann an der Tür fast erreicht.

„Passen Sie auf!“, rief Elias. Dann kletterte er selbst über die am Boden liegenden Personen hinweg. Mit dem winzigen Hammer würde es ihm kaum gelingen, das Fenster einzuschlagen.

Stattdessen musste er das Werkzeug höchstwahrscheinlich zweckentfremden.

Der Fremde hob den Regenschirm an wie eine Waffe und machte sehr deutlich, dass er damit nach dem Mann an der Tür stechen wollte.

Elias sprang heran und schlug den Schirm zur Seite.

Drohend schwang er den lächerlich kleinen roten Hammer von links nach rechts.

Der Unbekannte trug einen schwarzen Mantel und eine Kapuze, so wie der Messerstecher in der Discothek.

Kaum merklich holte er aus.

Und im nächsten Moment bekam Elias einen wuchtigen Schlag in die Magengrube.

Ächzend stolperte er rückwärts und fiel gegen die Tür.

Aus weit aufgerissenen Augen musste er sehen, dass der Vermummte mit der Schirmspitze nach dem anderen Mann stach.

Dieser wollte ausweichen, war aber nicht schnell genug.

Der metallene Aufsatz bohrte sich in seinen Oberschenkel und er schrie vor Schmerz auf.

Elias wollte sich wieder aufrappeln.

Dann sah er das Mädchen.

Schräg stand es hinter dem Unbekannten mit dem Regenschirm. Auf dem Gesicht das selbe, süffisante Lächeln wie immer.

Sie musste das Böse selbst sein.

Oder Schlimmeres noch.

Von links und rechts taumelten finstere Gestalten heran, die allesamt ihrem stummen Befehl zu folgen schienen. Gestalten, die einst Menschen gewesen waren. Nun jedoch waren es nur noch Marionetten, von einer höheren Macht bewegte Puppen. Die Arme und Beine bewegten sie ungenau, ihre Schritte waren stolpernd und ihre Bewegungen unästhetisch. Sie hatten blutunterlaufene Augen und starrten ziellos umher. Die Leere in ihren Blicken verriet, dass sie weder dachten noch fühlten.

Es waren einfach nur Hüllen.

Hüllen, die einem lautlosen Geheiß folgten.

Dem Geheiß, zu töten.

Der Vermummte rampte dem Büroangestellten den spitzen Aufsatz des Regenschirms von schräg unten in die Kehle.

Elias tastete verzweifelt nach der Rasierklinge, die er sich vor seinem Aufbruch in die Hosentasche gesteckt hatte. Er spürte das Metall zwischen den Fingern und schloss seine Hand darum. Die scharfen Kanten schnitten in seine Haut, aber das nahm er kaum wahr.

Er sah nur die Gestalten.

Den Unbekannten, der erneut ausholte, um nach dem gurgelnd sterbenden Mann zu stechen.

Und das Mädchen, das das Geschehen lächelnd verfolgte.

Elias sprang vorwärts.

In Richtung des Kindes.

Das kannst du nicht tun!, schrie die Vernunft in ihm.

Aber die vergangenen Ereignisse hatten ihm gezeigt, dass es unklug war, auf die Vernunft zu hören. Schräg riss er die Rasierklinge nach oben. In einem sauberen Schnitt durchtrennte sie die Kehle des Mädchens.

Ein entsetzter Schrei drang an sein Ohr.

Dann ging das Blut aus ihrem Hals einem Sprühregen gleich auf ihn nieder.

Sie kippte hintenüber und ihr Teddybär landete in der Pfütze aus Blut, die sich um ihren unschuldig scheinenden kleinen Körper bildete.

Dann bekam Elias einen wuchtigen Schlag ins Genick.

Er versuchte sich noch an einem der Haltegriffe festzuhalten, aber die Finsternis riss ihn fort.

Er stürzte.

In das Blut.

In die Schwärze.

Stürzte, stürzte, stürzte.

Erwachen

Blinzelnd schlug er die Augen auf.

Warmes Morgenlicht fiel durch das Fenster und ließ die Vorhänge in halbdurchsichtigem Rot leuchten. Es war das Summen der Heizung zu hören, und der Straßenlärm, der tagsüber auch durch die dicken Wände des Altbaus drang.

Wie spät mochte es sein?

Er konnte kaum glauben, dass all das nur ein Traum gewesen war. Mortimer, die Operation, die unheimlichen Gestalten – Abfallprodukte, die sein Hirn im Schlaf aussortiert hatte.

Ächzend richtete er sich auf und blickte auf die digitale Anzeige seiner Uhr.

8:49 Uhr.

Ziemlich spät. Zu spät, um zur Arbeit zu gehen.

Unangenehmer Druck auf der Blase deutete ihn darauf hin, dass er sich zur Toilette begeben sollte.

Erschöpft von seinen wirren Träumen stand er auf und taumelte durch das Schlafzimmer. Seine nackten Füße froren auf dem kalten Laminat.

Er blieb stehen und lauschte in sich hinein. Welche Bedeutung mochten all diese seltsamen Träume haben? Was hatte es mit der Discothek auf sich? Mit den Leuten in der Bahn? Mit Lucy? Er konnte sich nicht erinnern, auch nur einer einzigen von diesen Personen jemals begegnet zu sein.

Und wahrscheinlich würde er ihnen auch niemals begegnen.

Er betrat das stockdunkle Badezimmer.

In einer routinierten Bewegung betätigte er den Lichtschalter.

Ein blutverschmierter Teddybär saß auf dem Waschbecken.

Lucys nackter Oberkörper hing aus der Duschkabine. Aus verdrehten Augen starrte sie an die Decke. Ihre Kehle war sauber durchtrennt und das Blut perlte über ihre Schultern und ihre makellosen Brüste. Am ganzen Körper hatte sie Schnittwunden und dunkelblaue Flecke. Eine Narbe verlief über ihren Bauch, der nicht mehr den Blick auf ihre Gedärme freigab.

Wunderschöne Lussssssie.

Mit Blut stand etwas an den Spiegel geschrieben.

A L B T R A U M

„Du kannst ihnen nicht entkommen“, flüsterte eine wohlbekannte Stimme hinter Elias.

Er drehte sich langsam um.

Das Mädchen stand im Raum.

An der Hand hielt sie Mortimer.

Dieser lächelte ebenfalls.

„Danke, dass du deinen Schlaf geopfert hast, um deine Träume zum Leben zu erwecken.“ Sanft streichelte er dem Kind über den Kopf. „Der Albtraum hat gerade erst begonnen.“
Das Mädchen klatschte in die Hände ...

E N D E